Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 149 (1981)

Heft: 29-30

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

29-30/1981 149. Jahr 16. Juli

Lernfeld Papstbesuch
Überlegungen im Anschluss an ein Pressegespräch der Schweizer Bischofskonferenz von
Rolf Weibel 449

Gott und Mensch im Prozess (2)
Die amerikanische Prozessphilosophie als Voraussetzung der Prozesstheologie; 2. Teil eines Berichtes von
Kurt Koch 450

Neuer Kirchenkampf auf Malta
Ein Lagebericht von
Heinz Gstrein 453

Auftrag zu glaubwürdigem Leben
Aus dem Priesterrat des Bistums St. Gallen berichtet
Arnold B. Stampfli 454

Sammlung und Sendung
Aus dem Kapitel der Missionsgesellschaft Bethlehem berichtet
Rolf Weibel 455

Berichte
10 Jahre Laientheologen 456
Katechetisches Arbeiten mit Eltern und Familien 457

Simon-Petrus
Eine Buchbesprechung von
Hermann-Josef Venetz 459

Amtlicher Teil 460

Katholische Heime in der Schweiz
Arbeitszentrum Brändi, Horw (LU)

Lernfeld Papstbesuch

Die Vorbereitung des verschobenen Papstbesuches hat zu einer Zusammenarbeit zwischen den Informationsbeauftragten der Kirche in der Schweiz und den Medienschaffenden geführt, wie sie vorher über Jahre so gut nicht zu erreichen war – dies erklärten die Informationsbeauftragten im deutschschweizerischen Pressegespräch, zu dem die Bischofskonferenz im Anschluss an ihre ordentliche Sommersitzung nach Bern eingeladen hatte und an dem sich neben den Informationsbeauftragten der Bistümer auch der Medienreferent, Bischof Johannes Vonderach, der Sekretär und der Informationsbeauftragte der Bischofskonferenz sowie der Bischöflich Beauftragte für Radio und Fernsehen auf einen Erfahrungs- und Meinungsaustausch mit den Medienvertretern einliessen. Zu einer ähnlich erfreulichen Zusammenarbeit kam es auch, wie der Sekretär der Bischofskonferenz der SKZ erklärte, zwischen der Kirche in der Schweiz und den mit dem Papstbesuch befassten römischen Stellen. Seine Vorbereitung verlangte von den betreffenden Mitarbeitern, sich eingehend mit der Kirche in der Schweiz und ihrem Umfeld zu befassen. Dies geschah aber nicht nur aufgrund von schweizerischerseits erarbeiteten Unterlagen zum Programm, Vorlagen für die Gottesdienste und Vorschlägen für die Ansprachen, sondern auch im offenen und vertrauensvollen Gespräch. Dies alles führte dazu, dass die römischen Gesprächspartner die Verhältnisse in der Schweiz nicht nur eingehender kennenlernten, sondern auch authentischer, so dass ihr Bild von der Kirche in der Schweiz heute der Wirklichkeit wesentlich näher kommt als vor Aufnahme der Vorbereitungsarbeiten.

Offensichtlich weniger zufrieden sind die Informationsbeauftragten mit der Lernfähigkeit der Schweizer Medienschaffenden bzw. der Öffentlichkeit, für die sie schreiben. Auch wenn ihnen für die Berichterstattung der Vorbereitungen im grossen und ganzen Sorgfalt bescheinigt wurde, bemängelte man das vorherrschende Interesse für das Äussere, das gegenüber dem Sinn des Papstbesuches als das Oberflächliche und Periphere bezeichnet wurde. In bezug auf die Gottesdienste und ihre Übertragung durch Radio und Fernsehen wurde bedauert, dass in der Diskussion über den Raum der Gottesdienste im Besuchsprogramm und die Zahl der Übertragungen kaum zur Kenntnis genommen wurde, wie nach römisch-katholischem Verständnis im Gottesdienst sich Kirche ereignet. Dass durch eine Übertragung das Medium so auch zu einem Träger des kirchlichen Lebens wird, ist in seinen Konsequenzen meines Erachtens allerdings noch nicht hinreichend bedacht.

Dass die Gottesdienste als Massenveranstaltungen angelegt wurden und im Programm erst noch einen so breiten Raum einnehmen führte neben anderen Momenten – wie Überfrachtung des Programms, Umfang der Übertragungen am Fernsehen, Ortsverschiebungen mit Flugzeug und

Helikoptern (wofür glaubwürdig Zweckmässigkeitsgründe geltend gemacht werden) – zum Vorwurf, die von der Bischofskonferenz erklärte Einfachheit des Besuches sei nicht durchgehalten worden. Vermutlich wurde unter Einfachheit zunächst einmal nicht eine Einfachheit in der Gestaltung verstanden, sondern eine Schlichtheit des Rahmens und eine Bescheidenheit des Interesses an der Teilnahme an den offenen Veranstaltungen. Dagegen steht aber die Tatsache eines grossen Interesses der Öffentlichkeit – wobei allerdings auch ein Unbehagen bis weit in kirchliche Kreise hinein erfahren wurde –, ablesbar auch an der Zahl der angemeldeten Medienvertreter: am 13. Mai hatte die Gesamtzahl der akkreditierten Journalisten und technischen Mitarbeiter die Tausendergrenze überschritten. Dagegen stehen aber auch an sich berechtigte regionale Wünsche und Interessen, die sich auf die Programmgestaltung wie auf die geplanten Übertragungen ausgewirkt haben. Als eine diesbezüglich erhellende Einzelheit erwähnte Bischof Vonderach die Tatsache, wenn bei einer Live-Übertragung einer mehrheitlich deutschsprachigen Veranstaltung der rätoromanische Teil nicht live übertragen würde, die Rätoromanen dies als eine Minderbewertung empfinden müssten. Angesichts der Tatsache, dass sich der Papst und seine Mitarbeiter den Vorschlägen der Schweizer Bischöfe weitestgehend angeschlossen haben und die Bischöfe dabei auf regionale Wünsche und Erwartungen entgegenkommend Rücksicht genommen haben, ist die Frage der Bescheidenheit zunächst an die Regionen zu stellen[1].

Der Vorwurf an die SRG, das Übertragungsprogramm des Fernsehens sei durch eine Addition der lokalen Programmwünsche zustandegekommen, um Konflikten möglichst aus dem Weg zu gehen[2], enthält nicht nur die an sich berechtigte Frage nach dem publizistischen Selbstverständnis des Fernsehens oder der Eigengesetzlichkeit der Medien – der Wunsch, dass der Papst kein Fernsehstar werde, sei nicht zu erfüllen, wurde von seiten des Fernsehens schon gesagt –, sondern auch einen konfessionspolitischen Vorbehalt bzw. die Angst, der Papstbesuch ermögliche eine Selbstdarstellung der römisch-katholischen Kirche, der die evangelischen Kirchen nichts Ebenbürtiges gegenüberzustellen haben. Nun ist aber ein Papstbesuch, und dies unterstrich Reinhard Kuster, Vizepräsident des Vorstandes des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, am Pressegespräch, nicht nur für die Katholiken in der Schweiz etwas Neues, mit dem umzugehen erst noch zu lernen ist, sondern auch für die Reformierten. Dass dabei auch polemische Töne angeschlagen wurden, sei für den nicht verwunderlich, der bedenke, in wie wenigen Jahrzehnten das Verhältnis der Konfessionen in der Schweiz sich von der Abgrenzung zur brüderlichen Zusammenarbeit gewandelt habe, ein grundlegender Wandel, der noch nicht von allen mitvollzogen worden sei. Darum gelte es, Gelassenheit zu üben und das gewonnene Vertrauen zueinander wachsen zu lassen. In dieser Linie sei auch das Memorandum des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes «Die evangelischen Kirchen der Schweiz in der ökumenischen Bewegung» zu lesen. Die Bischofskonferenz ihrerseits, so erklärte ihr Sekretär, betrachte dieses Memorandum denn auch als eine Einladung zum Gespräch, und sie sei gewillt, darauf einzutreten. Zumal es Fragen in den Vordergrund rückt, die bisher umgangen worden sind, die aber aufgearbeitet werden müssen. So muss der verhinderte Papstbesuch in diesem wie in anderen Bereichen eine kritisch fragende Haltung durchaus nicht verhindern.

Rolf Weibel

[1] Dass nur Gottesdienste live übertragen werden sollten, nicht aber Gruppenbegegnungen (wenn auch nur teilweise), in denen die Spontaneität konkret und anschaulich zum Ausdruck kommen könnten, ist am Eindruck der Nicht-Einfachheit gewiss auch mitschuldig.

[2] Urs Meier, Das Schweizer Fernsehen und der Papst, in: Zoom-Filmberater 13/1981, S. 21–24.

Theologie

Gott und Mensch im Prozess (2)

«Ein gewaltiger Atem weht durch Himmel und Erde, weht in unseren Herzen, weht in allem, was da lebt – ein einziger grosser Schrei – wir nennen ihn Gott.» (Nikos Kazantzakis)[34]

5. Whiteheads universal-prozessive Ontologie

Der elementare Kontext des nordamerikanischen prozesstheologischen Neuansatzes ist zunächst mit dem Stichwort des Prozesses anzugeben. Doch dies bedarf sogleich einer doppelten Präzisierung. Denn *erstens* schliesst Prozessphilosophie im weitesten Sinne des Wortes all jene Denkansätze ein, die das Ereignis oder das Werden als die grundlegendere Kategorie für das Verständnis der Welt ansehen als Sein oder Substanz. Demnach können Heraklit und Protagoras als frühe Repräsentanten des Prozessdenkens in der westlichen Welt betrachtet werden, während Henri Bergson und Pierre Teilhard de Chardin in Frankreich und William James und John Dewey in den USA zu den einflussreichen Denkern der Moderne gehören, die den Prozess gegenüber dem statischen Sein oder der Substanz hervorgehoben haben. In der jüngeren Zeit allerdings hat der Begriff der Prozessphilosophie in den USA dahingehend eine spezifizierende Einengung erfahren, dass er je mehr unter den beherrschenden Einfluss des Denkens von Alfred North Whitehead und von Charles Hartshorne gekommen ist[35].

Zweitens aber haben sowohl Whitehead als auch Hartshorne selbst ihren grundsätzlichen Ansatz mit anderen Termini definieren können als mit demjenigen des Prozesses. Während Whitehead seine philosophische Lehre vor allem als «Philosophie des Organismus» oder als «organische Philosophie» (philosophy of organism) bezeichnete, sprach Hartshorne von seinem philosophischen Denken vorwiegend als von einem «gemeinschaftsorientierten Realismus» (societal realism). Dennoch eignet sich der Term «Prozess» besonders gut zur Kennzeichnung dieser philosophischen

[34] N. Kazantzakis, Report to Greco (New York 1965).

[35] Vgl. zu diesen historischen Zusammenhängen J. B. Cobb, Der Mensch im Prozess, in: Concilium 8 (1972) 328–337.

Richtung, nicht nur weil er inzwischen üblich geworden ist, sondern weil er sich vor allem auf den charakteristischen Zug dieser Richtung bezieht, dass statische Aktualität verneint und alle Aktualität als Prozess verstanden wird.

Dabei allerdings teilt *Alfred North Withehead* (1861–1947) mit der Prozesstheologie das Schicksal einer relativ späten Rezeption. Dies hängt zu einem grossen Teil mit seiner eigenen Entwicklung zusammen. Nach der grundlegenden Studie über seine Lehrentwicklung von *Victor Lowe* lassen sich nämlich drei deutlich unterscheidbare Phasen feststellen[36]. Demnach hat sich Whitehead in seiner ersten Periode vor allem mit mathematischen und formallogischen Problemen beschäftigt. Entsprechend sind die gemeinsam mit Bertrand Russel verfassten «Principia mathematica» das Hauptwerk dieser Zeit. Fortan wandte er sich vor allem der durch die Quanten- und Relativitätstheorie hervorgerufenen Grundlagenkrise der Naturwissenschaften zu. Weil er Einsteins Formulierung der Relativitätstheorie wegen des Vorranges der Kategorien von Raum und Zeit vor denen des Ereignisses als unbefriedigend empfand, versuchte er eine andere mathematische Formulierung dieser Theorie[37], um eine überzeugendere Sicht von der Natur zum Ausdruck bringen zu können. Deshalb finden sich bereits in dieser Zeit grundsätzliche Erwägungen zu einem adäquateren philosophischen Verständnis der Natur[38]. In den Bereichen der Mathematik, Logik und Naturphilosophie hat Whitehead zwar anerkanntermassen bedeutende Beiträge geleistet; aber heute gehört er mehr in die Historie dieser Disziplinen als in ihre aktuelle Diskussion. Hingegen hat vor allem in den fünfziger und sechziger Jahren eine weitgehende Rezeption seiner in der dritten Periode entwickelten spekulativen Philosophie eingesetzt, die sich in seinen Erwägungen zur Geschichte der europäischen Naturphilosophie[39] bereits ankündigte, ihren dichtesten Niederschlag aber in seinem Hauptwerk «Process and Reality» gefunden hat[40]. Darin entwickelte er eine ebenso umfassende wie komplizierte ontologische und kosmologische Konzeption, die er selbst als ein kohärentes, logisches und notwendiges System allgemeiner Begriffe verstehen will, in bezug auf das jedes Element unserer Erfahrung erklärt werden muss und kann[41].

Mit dieser Umschreibung der fundamentalen Aufgabe spekulativer Metaphysik wird bereits Whiteheads erkenntnis- und wissenschaftstheoretischer Ansatz deutlich. Diesen gilt es zum besseren Verständnis seiner prozessiven Universalontologie kurz zu skizzieren[42].

5.1. Philosophisches Erkennen als imaginatives Abstrahieren

Am deutlichsten lässt sich dieser Ansatz konturieren mit Whiteheads Selbstunterscheidung vom transzendentalphilosophischen Ansatz Immanuel Kants. Diese macht er dahingehend namhaft, dass für Kant die Welt aus dem Subjekt hervorgehe und deshalb Erfahrung Bewusstsein voraussetze, während für seine organismische Philosophie das Subjekt aus der Welt hervorgehe und entsprechend Bewusstsein Erfahrung voraussetze[43]. Gegenüber dem von Whitehead als subjektivistisch qualifizierten Prinzip Kants bringt er damit nicht nur den unendlichen Vorrang des Kosmos vor dem wahrnehmenden Subjekt zur Geltung, sondern auch den in der Tradition des angelsächsischen Empirismus betonten Charakter aller philosophischen Reflexion als gegenüber der unmittelbaren Erfahrung sekundärer Aktivität; denn für ihn ist die Erhellung unmittelbarer Erfahrung die einzige Rechtfertigung des Denkens und die analytische Beobachtung von Komponenten dieser Erfahrung der Ausgangspunkt für das Denken.

Mit diesem empirischen Ansatz wendet sich aber Whitehead zugleich gegen den strengen Empirismus und verteidigt leidenschaftlich die spekulative Vernunft, insofern für ihn empirische Induktion notwendig Metaphysik und damit eine universale Theorie der Natur oder Geschichte voraussetzt. Dabei aber verliert sich spekulatives Denken nicht in von der unmittelbaren Erfahrung abstrahierende Verallgemeinerungen, sondern setzt sich immer wieder der Verifikation durch Konfrontation mit der empirischen Wirklichkeit aus.

Am besten lässt sich deshalb diese Dialektik von endloser Bewegung von der Erfahrung zur Kontemplation und zugleich von endloser Bewegung von der Kontemplation zur Erfahrung, die er «method of imaginative rationalization» nennt, und mit der er jeden Anspruch auf dogmatische Endgültigkeit in der philosophischen Reflexion zugunsten einer asymptotischen Annäherung an die Wahrheit ausschliesst, mit einem Vergleich verdeutlichen, den Whitehead selbst braucht: «Die wahre Erkenntnismethode gleicht der Bewegung eines Fleugzeugs. Sie startet vom Boden der Einzelbeobachtung, fliegt hinauf in die dünne Luft imaginativen Verallgemeinerns und landet wieder zu neuer, durch rationale Interpretation scharfsinnig gewordener Beobachtung.»[44]

5.2. Wirklichkeit als Prozess des Geniessens

Mit dieser Methodik imaginativen Abstrahierens versucht Whitehead eine tiefgreifende Überwindung neuzeitlicher Substanzmetaphysik und Newtonscher Mechanik und des daraus resultierenden mechanischen Weltverständnisses, weil es die Natur als Ort des Entwicklungsprozesses von Organismen nicht zu erklären vermag. Um diese als Ersetzung der Substanzphilosophie angelegte organismische Konzeption der natürlichen Wirklichkeit verdeutlichen zu können, ist es im folgenden unabdingbar, ihre Grundbegriffe kurz zu erläutern:[45]

5.2.1. Prozess

Wirklich zu sein, dies bedeutet für das Prozessdenken zuerst, ein Prozess zu sein. Denn alles, was nicht Prozess ist, bleibt eine Abstraktion und ist folglich nicht Wirklichkeit im vollen Sinne. Dabei aber sind nach Whitehead zwei Arten von Prozess zu unterscheiden. Zunächst ist der zeitliche Prozess ein *Übergang* (transition) von einer wirklichen Gegebenheit zu einer andern, welche Gegebenheiten momenthafte Ereignisse sind und deshalb unmittelbar im Entstehen vergehen. Am besten lässt sich diese Vorstellung, nach welcher Zeit nicht als ununterbrochener Strom, sondern als in kleinen Tropfen entstehend zu denken ist, mit dem Film vergleichen: Was wir beim Abspielen eines Films sehen, erscheint unserem Auge als fortlaufende Bewegung; in Wirklichkeit aber besteht es aus einer Folge einzelner Bilder. Denn nur auf diese Weise sind wirkliche Einzelereignisse (individuals) überhaupt denkbar.

Der Vergleich mit dem Film versagt aber dort, wo es um die zweite Art von Prozess geht. Während die einzelnen Bilder des Films unbewegt sind, sind die wirkli-

[36] V. Lowe, The Development of Whitehead's Philosophy, in: P.A. Schilpp (Ed.), The Philosophy of Alfred North Whitehead (New York ²1951) 15–124.

[37] Vgl. A.N. Whitehead, The Principles of Relativity with Applications to Physical Science (Cambridge 1922).

[38] Vgl. bes. A.N. Whitehead, The Concept of Nature (Cambridge 1920).

[39] Vgl. A.N. Whitehead, Science and the Modern World (New York 1925).

[40] A.N. Whitehead, Process and Reality (New York 1929).

[41] «A coherent, logical, necessary system of general ideas in terms of which every element of our experience can be interpreted» (Process and Reality, 4).

[42] Als Einführungen in das Denken Whiteheads eignen sich besonders: W. Christian, An Interpretation of Whitehead's Metaphysics (1959); L. Lowe, Understanding Whitehead (1962).

[43] Process and Reality, 7.

[44] Process and Reality, 135–136.

[45] Vgl. dazu die gute Zusammenfassung bei J. B. Cobb, D. R. Griffin, Prozesstheologie (Göttingen 1979) 11–28.

chen Einzelgeschehnisse, aus denen der zeitliche Prozess besteht, selbst auch Prozesse, nämlich dynamische Vorgänge des *Konkretwerdens* (becoming concrete).

5.2.2. Genuss

Alle Einheiten eines Prozesses sind sowohl subjektiv als auch objektiv. Im Augenblick des Prozesses geniesst jede Prozesseinheit *subjektive* Unmittelbarkeit; erst wenn der Prozess der Konkretwerdung vollendet ist, wird die Prozesseinheit *objektiv* und damit ein in neuen Prozessen zu berücksichtigendes Faktum. Dabei kennt jede Prozesseinheit, sei es nun auf der Ebene elektronischer oder sei es auf der Ebene menschlicher Ereignisse, einen elementaren Genuss (enjoyment). Weil jedes Erleben Genuss ist und wirklich zu sein bedeutet, ein Erlebnisgeschehen und insofern ein Genussgeschehnis zu sein, gibt es grundsätzlich keinen Dualismus von erlebenden und nicht erlebenden Aktualitäten.

Vielmehr ist jedes Erleben Genuss, wobei zwar alle Aktualitäten geniessen, aber nur weniges Erleben und Geniessen bis zur Bewusstseinsebene aufsteigt. Insofern setzt Bewusstsein Erleben voraus und nicht umgekehrt; und das Bewusstsein erweist sich als eine selektive Aktivität. Mit dieser Sicht versucht Whitehead das elementare Gefühl der Verwandtschaft mit allen Dingen rational zu fundieren.

5.2.3. Wesenhafte Bezogenheit

Wie der prozessive Charakter der Aktualitäten und der Genusscharakter des Erlebens sich gegenseitig stützen, so stützen sich auch die Vorstellungen von Prozess und wesenhafter Bezogenheit (essential relatedness) wechselseitig. Denn werden die wirklichen Dinge statisch gedacht, erübrigen sich die Beziehungen von selbst oder werden sinnlos. Für Whitehead hingegen sind die wirklichen Gegebenheiten Einzelereignisse. Als solche haben sie keine zeitliche Dauer, sondern sie tauchen auf, werden und erreichen ihre Vollendung; sobald das Werden aber vollendet ist, gehören sie der Vergangenheit an. Deshalb ist ein momenthaftes Erlebnis wesensgemäss auf vorangegangene Erlebnisse *bezogen,* insofern es als eine Vielfalt von Beziehungen beginnt und seine Individualität durch seine Reaktion auf diese Beziehungen und durch ihre Verbindung zu einer Einheit gewinnt.

Dies aber bedeutet, dass ein momenthaftes Erlebnis nicht primär etwas in sich Bestehendes ist, das sodann sekundär in eine Beziehung zu andern träte. Vielmehr sind die Beziehungen, deren zentrale Charakteristika «Erfassen» (prehension) und «Fühlen» (feeling) sind, primär und elementar. Dem besseren Verständnis dieser Sicht kann wiederum ein Bildvergleich von Whitehead selbst dienen: Jedes Erlebnisgeschehnis beginnt gleichsam als offenes Fenster zur gesamten Vergangenheit, indem es alle vergangenen Geschehnisse erfasst. Sobald aber der Ansturm der Einflüsse eingedrungen ist, schliesst sich das Fenster und das Erlebnisgeschehnis formt sich durch die Verarbeitung aller Einflüsse. Sobald aber dieser Prozess abgeschlossen ist, öffnen sich die Fenster zur Welt wieder und ein neues Erlebnisgeschehnis kann seinen Anfang nehmen.

Damit gibt das Prozessdenken dem Ideal gegenseitiger Abhängigkeit unbedingten Vorrang gegenüber demjenigen der Unabhängigkeit, wobei gegenseitige Abhängigkeit als ontologische Gegebenheit zu betrachten ist. Entsprechend bringt – im Gegenzug zu allem atomistischen Individualismus und damit einhergehender Isolation – grössere Vervollkommnung menschlichen Lebens eine engere Bezogenheit zu und eine erhöhte Abhängigkeit von andern mit sich.

5.2.4. Inkarnation

Alle Prozesse des Geniessens, aus denen die wirkliche Welt besteht, sind wesensgemäss aufeinander bezogen, und zwar in der Weise einer Inkarnation, insofern vergangene Erlebnisse im gegenwärtigen Erlebnis Gestalt gewinnen. Dabei aber stellt jedes Geschehnis nur eine *selektive* und begrenzte Inkarnation der ganzen Vergangenheit dar. Zugleich zeitigt unser Handeln in der Gegenwart eine Wirkung in der gesamten Zukunft, so dass künftige Geschehnisse uns notwendigerweise miterfassen werden, weshalb uns objektive Unsterblichkeit (objective immortality) zukommt.

Das hier zwischen Aktualitäten als bestehend und wirkend gedachte Kausalprinzip ist somit – entgegen unserer geläufigen Vorstellung von Wirkursache – dasjenige der Inkarnation der Ursache in der Wirkung, insofern die Wirkursache in einer neuen Aktualität durch Inkarnation in ihr auftritt. Weil damit zum Ausdruck gebracht wird, dass elementare Wechselbeziehungen bis in den Kern der Dinge hinabreichen, lässt sich das Prozessdenken als fundamental ökologisches Denken charakterisieren.

5.2.5. Schöpferische Selbstbestimmung und Selbstgestaltung

Jedes Erlebnisgeschehnis beginnt als Aufnahme einer Vielzahl von Einflüssen aus der Vergangenheit. Aber dies ist gerade nicht deterministisch zu verstehen. Vielmehr sind die Prozesse des Geniessens zu einem grossen Teil selbstschöpferisch. Denn die Art und Weise, wie das Fühlen der Vergangenheit im Erlebnisgeschehen konkret Gestalt gewinnt, ist nicht von der Vergangenheit festgelegt, sondern wird von der gegenwärtigen Aktualität selbstschöpferisch bestimmt, indem sie sich aus dem ihr vorgegebenen Material gleichsam selbst erschafft. Was folglich nach dem Prinzip der Wirkursache begann, wird nach dem der Zweckursache vollendet, wobei sich dieses finale Kausalprinzip als Kraft des Endes oder Zweckes erweist.

Da der Zweck jedes Erlebnisgeschehnisses ein ihm angemessenes Geniessen ist, ermöglicht es das Prozessdenken, die Übereinstimmung zwischen den beiden Kausalprinzipien der Wirkung und des Zweckes und damit das Zusammen von Wirkkausalität und Freiheit ohne Widerspruch zu denken. Ebenso wesentlich wie die Ausrichtung jedes Erlebnisgeschehnisses auf das Ziel, sich selbst zu erschaffen, ist deshalb das Ziel des Geschehnisses, an der Zukunft schöpferisch und gestaltend beteiligt zu sein. Indem ein Erlebnisgeschehnis sich selbst erschafft, zielt es folglich nicht exklusiv auf seinen eigenen Genuss, sondern es zielt gerade so darauf hin, sich selbst zu erschaffen, dass es auch einen definitiven Beitrag zum Genuss anderer leistet, womit absoluter Egoismus zum vorneherein ontologisch ausgeschlossen ist.

5.2.6. Neuheit

Alle Möglichkeiten entstehen in einer Aktualität dadurch, dass sie andere Aktualitäten erfasst. Diejenigen Möglichkeiten aber, die zuvor in der Welt nicht aktualisiert worden sind, leiten sich vom göttlichen Erleben her, nämlich von Gottes Urschau der reinen Möglichkeiten (primordial envisagement), welcher der Drang nach deren Aktualisierung in der Welt eignet. In einem emphatischen Sinne ist deshalb die göttliche Realität prozessphilosophisch als Urgrund aller Neuheit in der Welt zu denken. Um die geordnete Neuheit in der Welt zu erklären, bedarf es nämlich eines Prinzips der Konkretion oder der Begrenzung. Und dieses Prinzip wird im Prozessdenken mit der göttlichen Wirklichkeit identifiziert: Gott ist das «Organ des Neuen» und der «ewige Antrieb zu begehren»[46].

5.3. Gott als schöpferische und erwidernde Liebe

Diese schöpferische Funktion ist aber in der Prozessphilosophie nur der ersten der Naturen Gottes zugeordnet, nämlich seiner «Urnatur» (primordial nature of God). In seiner «Folgenatur» (consequent nature) hingegen wird Gott selbst von all dem affi-

[46] Process and Reality, 522.

ziert, was in den Aktualitäten verwirklicht worden ist; und er bewahrt in sich auf, was des bewahrenden Aufhebens wert ist. Im Unterschied zum traditionellen Theismus kann man deshalb von einem «dipolaren» Theismus sprechen: Während der traditionelle Theismus nur von der göttlichen Absolutheit spricht, kennt der Prozesstheismus auch die göttliche Relativität.

Insbesondere *Charles Hartshorne,* der Whitehead sehr nahesteht und auf den deshalb die Prozesstheologie ebensosehr zurückgeht wie auf Whitehead, hat gegen den traditionellen Theismus vorgebracht, Gott sei sowohl als absolut als auch als relativ zu denken[47]. Denn die zwei zu berücksichtigenden Aspekte Gottes bestehen einerseits in seinem abstrakten Wesen, das ewig, absolut und unveränderlich ist, und anderseits in seiner konkreten Aktualität, die zeitlich, relativ und in dauernder Veränderung begriffen ist, weil Gottes Wissen immer wieder relativiert ist (relativized) von der Welt und deshalb innerlich auf die Welt bezogen (related)[48].

Die göttliche Wirklichkeit wird somit im Prozessdenken weder absolut und deistisch von der Welt getrennt noch einfach mit dem schöpferischen Grund des Prozesses unaufhörlichen Werdens identifiziert. Vielmehr wird Gott als schöpferische *und* erwidernde Liebe zugleich gedacht, deren Macht nicht zwingt, sondern überredet und lockt, aber sich gerade darin als die wirksamste Macht in der Wirklichkeit erweist – in den Worten Whiteheads: «Der echte Konservative geht gegen die Natur des Universums selbst an»[49]. Gott ist deshalb nicht nur Schöpfer und Herr der Welt, sondern auch «Mit-Leidender, der versteht»[50]. Im Licht des von Gott kommenden Rufes, der uns vorwärts weist, ermöglicht Gott die schöpferische Transformation des von der Vergangenheit Empfangenen zur Aktualisierung neuer Möglichkeiten: Gott ist es, der der Welt einen Raum für Freiheit und Selbstschöpfung anbietet.

Mit dieser Bestimmung des Gottesgedankens als Urgrund der Neuheit und Freiheit gelingt es der Prozess*philosophie,* Gottbezogenheit als für jedes Erlebnisgeschehnis konstitutiv zu denken. Denn es gibt keine wirklichen Gegebenheiten, die zuerst in sich selbst existieren und dann nachträglich Beziehungen zu Gott bekommen. Vielmehr ist das Erfassen Gottes integraler Teil allen Erlebens. Es ist insbesondere diese universal-prozessive Sicht der Natur und darin Gottes als des schöpferischen Urgrundes des Neuen, welche der Prozess*theologie* eine Neubestimmung des Gott-Welt-Verhältnisses überhaupt ermöglicht hat.

Kurt Koch

[47] Vgl. Ch. Hartshorne, The Divine Relativity. A Social Conception of God (New Haven 1948). Vgl. ferner: Reality as Social Process (1953).

[48] Als Einführungen in das Denken Hartshornes vgl. E.H. Peters, Hartshorne and Neoclassical Metaphysics (1970) und A. Graggs, Charles Hartshorne (1973).

[49] A.N. Whitehead, Abenteuer der Ideen (Frankfurt a.M. 1971) 477.

[50] Process and Reality, 532.

Weltkirche

Neuer Kirchenkampf auf Malta

Der Kirchenkampf, den der zum ersten Mal schon 1956 exkommunizierte Sozialistenführer von Malta, Dom Mintoff, dann 1978 als Ministerpräsident der Inselrepublik wieder vom Zaune gebrochen hatte, erlebt in diesem Sommer seine fanatisch-klerikale Neuauflage. Diesmal ist es nicht mehr die im 18. Jahrhundert schon von den Jesuiten begründete und seitdem hochangesehene theologische Fakultät der späteren «Königlichen Universität» von Malta, die bei der sozialistischen «Hochschulreform» vor drei Jahren vom akademischen Boden verbannt wurde, was eine längere Kontroverse mit dem Vatikan ausgelöst und schliesslich zur Gründung einer rein kirchlichen Theologischen Hochschule Päpstlichen Rechtes in einem Vorort der Hauptstadt La Valetta geführt hatte: Mintoffs neuer Kulturkampf geht den katholischen Privatschulen und den Spitälern der verschiedenen Ordensgemeinschaften an den Kragen. Gleichzeitig will das sozialistische Malta von heute, das einst unter Herrschaft der Johanniter, und später auch der Engländer wie der ersten Unabhängigkeitsregierung des Konservativen Ollivier, sogar seinen türkischen Erbfeinden das Recht auf eine letzte Ruhestätte im osmanischen Moscheefriedhof vor den Toren Vallettas immer respektiert hatte, jetzt die Kriegerfriedhöfe aller alliierten Nationen und Konfessionen auf der Insel profanieren und in «Nutzland» umwandeln.

Hat sich Mintoff mit dieser Pietätlosigkeit bereits die Empörung aller Kriegsgräber- und Heldengedenksverbände zugezogen, so erscheint im Vergleich dazu der Nutzen dieses minimalen «Bodengewinnes» äusserst minimal. Und ähnlich gering auch der Nutzen des fanatisch antiklerikalen Kampfes, den die maltesische Arbeiterpartei, die «Partit Laburista», gegen die katholischen Schulen und Spitäler vom Zaun gebrochen hat. Bei den Ordensschulen handelt es sich, nach dem Ruin der traditionsreichen «alten» Universität durch die sogenannte Hochschulreform, bei der neben den Theologen auch die Philosophen auf der Strecke geblieben sind, weil sich Malta laut sozialistischem Parteiorgan «it-Torca» (Die Fackel) «den Luxus einer Intelligenz-Klasse nicht leisten könne», um die einzigen noch auf ihrer Höhe gebliebenen Bildungsanstalten im Vergleich zu den egalitären und niveaulosen Staatsschulen. Selbst die höheren Parteifunktionäre des sozialistisch beherrschten Gewerkschaftsbundes GWU sowie die Minister Mintoffs lassen ihre Kinder allesamt katholisch erziehen, so sehr sie jetzt auch in die Hetztiraden ihres Partei- und Regierungschefs von der «Sozialisierung der Pfaffenschulen» einstimmen müssen.

Noch unverständlicher ist Mintoffs plötzliche Animosität den katholischen Krankenhäusern gegenüber: waren und sind es doch die Orden, deren Spitäler Malta nach dem von den Laburisten provozierten Ärzte-Exodus des Jahres 1976 vor dem totalen sanitären Zusammenbruch bewahrt haben, bis die Regierung genug Mediziner und Schwestern aus den Oststaaten und von den Palästinensern zur Verfügung gestellt erhielt. Heute will Mintoff die geistlichen Schwestern und Brüder aus ihren in jahrzehntelanger Arbeit aufgebauten Institutionen vertreiben, ohne garantieren zu können, mit welchem Personal er die neuen «Arbeiterspitäler» weiterführen will.

All diese Bosheiten, aber Ungereimtheiten werden erst dann sinnvoll, wenn man weiss, dass in Malta im Herbst Parlamentswahlen vor der Tür stehen. Die Prognosen sprechen für eine Niederlage der Sozialisten der von dem dynamischen Fenech Adami geführten «Nationalen Partei» gegenüber. Mintoff versucht daher den Wahlgang zu verzögern, wenn nicht ganz aufzuschieben. Eine Handhabe dafür böte ihm eine Bestimmung des maltesischen Wahlrechtes, wo es heisst, dass jede Einmischung der Kirche in den Wahlkampf zu dessen Suspendierung und Festsetzung eines neuen Termines durch den Verfassungsgerichtshof führen muss. Gelänge es Mintoff daher, die katholische Hierarchie zu einem Protest oder auch nur einer Stellungnahme zu seinen neuesten Kulturkampfmassnahmen zu verleiten, könnte er sich sofort vor den für seine Partei bedrohlichen Herbstwahlen drücken. Und im Verfassungsgerichtshof sitzen nach zehn Jahren sozialistischer Alleinherrschaft genug seiner Vertrauensleute, um die Wahlen dann ganz auf einen günstigeren Zeitpunkt aufzuschieben.

Für die katholische Kirche Maltas haben die wiederholten Attacken der Sozialisten einen fruchtbaren Besinnungs- und Läuterungsprozess mit sich gebracht. In den sechziger Jahren hatten sich Spannungen, ja fast Spaltungen zwischen der seit eh und je ausgesprochen konservativen Mehrheit von Klerus und Volk und wenigen, aber umso aktiveren «Erneuerern» eingestellt. Mittelpunkte der «Erneuerung» waren die für einen christlichen Marxismus plädierenden jungen Dozenten der Philosophischen Fakultät sowie die militante Studenten- und Jungarbeiterorganisation für soziale Gerechtigkeit, die «Xirka Chal Gustizzja Socjali». Viele ihrer Wortführer endeten damals bei den Kommunisten. Nach drei Jahren Kirchenkampf durch die sozialistische Obrigkeit haben sich aber heute die Reihen von Rechts- oder Linkskatholiken im Zeichen des einen Glaubens und der einen Gemeinde geschlossen.

Heinz Gstrein

Kirche Schweiz

Auftrag zu glaubwürdigem Leben

Der Priesterrat der Diözese St. Gallen hatte im Herbst 1980 an einer Zusammenkunft in Kobelwald Fragen des priesterlichen Lebens erörtert (siehe Bericht in der SKZ 148 [1980] Nr. 47, S. 700). Im Vordergrund waren damals Fragen um die Identifikation mit der Kirche und die Haltung gegenüber aktuellen Problemen der Welt gestanden. Die aufgeworfenen Fragen wurden in der Zwischenzeit da und dort in den Dekanaten weiterbesprochen. Die jüngste Tagung des Priesterrates, diesmal im Pfarreiheim des etwas versteckt, aber verträumt am Bodensee gelegenen Dorfes Altenrhein durchgeführt, konnte auf etwas gereifteren Vorstellungen weiterbauen.

Erwartungen der Gemeinde

Die von Pfarrer Anton Hüppi, Au, als Mitglied des Büros ausgezeichnet geleitete Tagung begann in der reich und doch sehr stilvoll geschmückten Kirche mit dem gemeinsamen Gebet einer Hore aus dem Tagesbrevier und einer Einstimmung, gehalten von Pfarrer Arnold Lenz. Alsdann wurde in recht heterogen zusammengesetzten Gruppen versucht, die Erwartungen des Volkes und die Konsequenzen daraus für den Lebensstil des Priesters zu analysieren. Das Büro hatte sich bewusst zurückgehalten; es wollte nicht ein Priesterbild aufdrängen, sondern bloss Anstösse für das Gespräch geben.

Die Antworten, die nachher ins Plenum gebracht wurden, lauteten denn auch recht verschieden. So wurde von einer Gruppe festgestellt, dass die Erwartungen an den Priester vielfach zuerst erspürt werden müssen, weil es vielen Gläubigen schwerfalle, ihre Gedanken vorzutragen. Ältere Priester sollen so gut die Möglichkeit haben, ihren persönlichen Stil zu leben und zu pflegen wie die jüngeren Seelsorger. Im Gegensatz zu vielen Angehörigen weltlicher Berufe, die ihre Freizeit vom Beruf völlig unabhängig gestalten können, weil diesbezüglich niemand an sie Erwartungen stelle (als Beispiel wurde der Bahnhofvorstand genannt), müsse der Priester stets an seine Sendung denken. Dies bedeute freilich nicht, dass jeder Priester den Freitag oder die Ferien auf dieselbe Art verbringen müsse wie der Nachbarpfarrer.

Eine zweite Gruppe formulierte die Erwartungen des Volkes an seine Priester etwa in der Richtung, die Priester haben den Leuten eine religiöse Heimat zu bieten. Sie sollten glauben helfen, dass der Priester zwar auch nur ein Mensch, aber ein Mann Gottes ist. Zum mitbrüderlichen Kontakt gehöre, dass man auch untereinander, im eigenen Kreis, keine Seelsorger «heruntermache».

In einem dritten Bericht hiess es, man sei in der Gruppe «mitbrüderlich aneinandergeraten». Gewiss müsse der heutige Seelsorger je länger desto mehr für seine immer vielfältiger werdende Arbeit Prioritäten setzen. Je nach der konkreten Situation könnten diese aber sehr unterschiedlich sein; manchmal müsse etwas sehr Kleinem erste Priorität eingeräumt werden. Der Gläubige dürfe vom Priester, der wegen der Fülle seiner Aufgaben nicht alle einzeln und in gleicher Weise zu berücksichtigen in der Lage sei, erwarten, dass er wenigstens alle ernst nehme. Diese wiederum müssten sich klar sein, dass der Seelsorger nicht alle Erwartungen zu erfüllen vermöge, sondern auch nur einen Teil der Gemeinde bilde.

Erwartungen des Evangeliums

In einer am Nachmittag gehaltenen Meditation vermittelte Kaplan Dr. Josef Manser, Flawil, ebenfalls Büromitglied des Priesterrates, in einer Meditation wertvolle Impulse zur zweiten Fragestellung: «Erwartungen des Evangeliums an den Lebensstil des Priesters.» Ausgehend vom Tagesheiligen, Johannes dem Täufer, wollte Kaplan Manser etwas Ähnliches tun. Johannes habe durch sein Leben an seine Umgebung Fragen gestellt. Der heutige Priester könne solche Fragen nicht so sehr durch das Leben, sondern meist nur durch Worte stellen. Hier liege der Unterschied. Das Leben des Priesters sei unter ganz verschiedenen Gesichtspunkten zu betrachten. Es gibt eine spirituelle, eine sozial-gesellschaftliche und eine ganz persönliche Dimension. Unter Ausklammerung der beiden erstgenannten Aspekte stellte Kaplan Manser die dritte Dimension in den Mittelpunkt: «Wie sieht mein persönliches Leben aus?»

Der Auftrag Jesu ist sehr radikal. Wir aber neigen rasch einmal dazu, diesen Auftrag zu relativieren, abzuschwächen. Erschwert wird uns die Sendung, weil der Auftrag Jesu an seine Jünger sehr allgemein gehalten ist, sozusagen als Richtschnur zu einer Lebenshaltung, wir jedoch ganz konkrete Rezepte dazu erwarten, was in einer bestimmten Situation getan werden soll. Wohl jeder Seelsorger hat Probleme mit seinem persönlichen Lebensstil in einer Wohlstandsgesellschaft, Probleme auch mit dem Einsatz für die Armen. Deshalb muss man sich stets neu fragen, ob man nicht zu weit weg gekommen sei von einem Leben der Einfachheit, das als Leben Zeugnis gibt, weil wir zunächst vor Gott ganz arm sind.

In den wiederum in Gruppen geführten Gesprächen ging es darum, sich der Frage zu stellen, wie man mit der Spannung umgeht, die in der vorangegangenen Meditation aufgezeigt worden war, jeder in seiner persönlichen konkreten Situation. Aus den Antworten seien einige herausgepflückt: Das Luxuskonto darf nicht höher sein als das Almosenkonto – Die Armen nicht nur mit guten Worten trösten, sondern auch materiell – Man kann nur arm sein, wenn man innerlich reich ist – Auch Jesus liess sich von Reichen zum Essen einladen – Armut ist nicht Selbstzweck, sondern macht offen für Gott – Man verzeiht dem Priester alles, ausser wenn er geizig ist – Einfachheit muss verborgen bleiben.

Bischofsvikar Dr. Ivo Fürer bat seine Mitbrüder, das Gedankengut dieser Tagung in die Dekanate hineinzutragen, freilich nicht im Sinne eines Rapportes, sondern im Sinne einer wirklichen Bewusstseinsbildung. Vielleicht brechen Einsichten auf, die es lohnen, auf diözesaner Ebene aufgenommen zu werden, beispielsweise im Zusammenhang mit dem übernächsten Schwerpunktjahr, welches der Verantwortung aller und den kirchlichen Diensten gewidmet sein dürfte.

Bischof Dr. Otmar Mäder stellte mit Freude fest, dass an dieser Tagung eine sehr wertvolle Diskussion zustande gekommen ist. Die Gespräche sollten weitergehen, die Überlegungen jedes einzelnen

ebenfalls. Dabei müsse man sich bewusst sein, dass von Seelsorger zu Seelsorger die Umstände eben recht unterschiedlich sein können. Um ein Beispiel zu nennen: Mancher Pfarrer könne viel mehr bewältigen, wenn er mit einem Auto die einzelnen Aufgabenbereiche zu erreichen vermöge, als wenn er zu Fuss oder mit dem Velo hingehen müsste. Und ein anderer Sprecher fügte bei: Vielleicht beginnt ein einfacheres Leben mit einer einfacheren Sprache.

Zur Frage der Dienstbefreiung für Geistliche gab der Priesterrat nach einem einführenden Referat von Domdekan Paul Schneider der Meinung Ausdruck, es sollte eher an der heutigen Regel festgehalten als eine Neuerung eingeführt werden. Wenn aber vom EMD eine solche vorgenommen werde, sei die Dienstbefreiung davon abhängig zu machen, ob sich der Geistliche, wenn er nicht als Feldprediger in der Armee tätig ist, sich sowohl in Friedens- wie in Krisen- und Kriegszeiten für öffentliche Aufgaben im Rahmen der Gesamtverteidigung (koordinierte Seelsorge) zur Verfügung stellt.

Arnold B. Stampfli

Sammlung und Sendung

Mit einer Eucharistiefeier, in deren Homilie der Generalobere Josef Amstutz die Sammlung und Sendung der Immenseer Missionare bedachte, einer Grundsatzerklärung und der Inpflichtnahme der Kapitulare wurde am vergangenen Montag das sechste ordentliche Kapitel der Missionsgesellschaft Bethlehem eröffnet. Vorbereitet wurde es in einer breiten Vernehmlassung und einer Orientierungskonferenz, während der sich die Kapitulare mit den Ergebnissen der Vernehmlassung befassten und sich so bereits auch näher kennenlernen konnten.

Aufgaben und theologische Perspektiven

In seiner Grundsatzerklärung fasste Josef Amstutz zuerst die vom Grundgesetz der Gesellschaft vorgeschriebenen Agenda eines ordentlichen Kapitels zusammen. Zunächst ist der *Stand der Gesellschaft* zu überprüfen, und zwar anhand des Grundgesetzes (wie weit entspricht ihm die Gemeinschaft?), der Weisungen des vorangegangenen Kapitels (sind sie verwirklicht worden?) und der «Zeichen der Zeit» (wohin will Gott uns führen durch das, was uns als Herausforderung, Hoffnung oder Furcht entgegenkommt?). Sodann sind die fälligen *Wahlen* vorzunehmen; einzelne Mitglieder des Generalrates möchten ersetzt werden, namentlich der Generalobere selber (der sich künftig vermehrt wieder wissenschaftlicher Tätigkeit widmen möchte). Und schliesslich geht es um die Planung von gesamtgesellschaftlich wichtigen Aufgaben, um die *Planung der Zukunft* der Gesellschaft.

Die theologischen Perspektiven eines Generalkapitels stellte Josef Amstutz wie bereits in seiner Homilie unter die Stichworte «Sammlung» und «Sendung». Sammlung bedeutet demnach nicht nur das Sich-Versammeln und das Zusammentragen der Erfahrungen mit der missionarischen Berufung und Gemeinschaft, sondern das Besammeln unter dem Wort Gottes. Denn erst aufgrund solchen «gesammelten» Hörens vor Gott vermöge das Kapitel zu Entscheiden «im Geiste Gottes» zu kommen. Diese Sammlung aber steht im Dienst der Sendung. Deshalb hätten die Kapitulare die Menschen in Afrika, Asien und Amerika, in deren Dienst die Bethlehemer Missionare stehen, im Geist bei sich mitversammelt zu haben und dabei in ihren Gesichtern das Antlitz Christi zu erkennen.

An konkreten Aufgaben des Kapitels nannte Josef Amstutz zum einen, den «Auftrag der Gesellschaft» neu zu umschreiben, zum andern, notwendige Massnahmen zum «Aufbau der Gesellschaft» zu ergreifen. Bei der Neuumschreibung des Auftrages gehe es darum, das Denken der Gesellschaftsmitglieder und -mitarbeiter auf das Denken der regionalen wie universalen Kirche abzustimmen, die grundlegende Einheit der Gesellschaft zu gewährleisten (die einzelnen Regionen sollten nicht eigene Aufträge umschreiben, sondern den einen Auftrag in ihren jeweiligen Kontext übersetzen), den Auftrag auf Gestalt, Lebensart und Führung zur Auswirkung bringen zu können sowie den jungen Menschen die Mission nahezubringen, um sie für die Mitarbeit gewinnen zu können. Diesen Ansprüchen könne die Gesellschaft gerecht werden, wenn sie ihren Auftrag als «ganzheitliche Befreiung» umschriebe, erklärte Josef Amstutz. Im Denkmuster

«Ganzheitliche Befreiung»

seien drei Gedankenstränge der kirchlichen Überlieferung in eins verwoben: «1. Die neutestamentliche Erfahrung, dass die Erlösung – Rechtfertigung, Begnadigung – des Menschen durch Gott als Befreiung sich verstehen lässt. ‹Freiheit ist für Paulus der Inbegriff des (von Gott gestifteten) Heiles schlechthin› (K. Rahner). Der Mensch verhilft sich aber nicht selbst zur Freiheit, vielmehr ist es – wie bei der Erlösung, Rechtfertigung, Begnadigung – Gott, der von sich selbst her die Initiative ergreift, es ist seine schöpferische Autorität, die am Menschen handelt, ihn frei macht von den sündhaften Verhältnissen, die schliesslich zum Tode führen, ihn aus der Gekrümmtheit der Knechtschaft zu neuem Verhalten aufrichtet, ihm – Gott – im Glauben und Gehorsam ergeben und dem Nächsten zu Dienst. Damit sind zwei Dinge für immer im Gedanken christlicher Freiheit festgemacht: einmal, der Mensch gibt sich nicht selbst die Freiheit, seine Freiheit ist immer verdankte Freiheit, ist aus der neuschaffenden Hand Gottes empfangene Befreiung; zum andern: christliche Freiheit ist nicht Willkür, ist nicht selbstherrliche Verfügung über sich, vielmehr ist sie als Lösung von innerem Unvermögen und von äusseren Zwängen Ermächtigung und Befähigung zum Dienst vor Gott und am Nächsten.

2. Der zweite Strang im Denkmuster ‹ganzheitliche Befreiung› stammt aus der abendländischen Freiheitsgeschichte. In ihrem Verlauf hat sich der Mensch zu befreien begonnen aus den Nöten seiner Umwelt – aus der Abhängigkeit und von der Unbill der Natur, aus der Armut kümmerlichen Daseins, aus der gesellschaftlichen Hörigkeit – und der emanzipierte Mensch ist zum Herrn der Schöpfung und zum Subjekt seiner Geschichte geworden. Demgegenüber hat die Kirche einmal entschieden festgehalten, dass christliche Freiheit sich nicht sich selbst, sondern Gott verdankt und sich in der Erfüllung des Doppelgebotes verwirklicht, zum andern in der Ausbildung ihres sozialen Auftrages die Herausforderung der neuzeitlichen Freiheitsgeschichte angenommen. Entsprechend hat die Befreiung des Menschen für die Kirche selber unverzichtbar eine theozentrisch-mystische Dimension: Befreiung im Glauben – und die sozialethisch-politische: die Veränderung der wirtschaftlich-gesellschaftlichen Verhältnisse zu Bedingungen der Freiheit. Beide sind, soll von der ‹Ganzheit der Befreiung› die Rede sein können, gleich unverzichtbar; eine Dimension ermöglicht die andere; beide zusammen nur sind das Ganze.

3. Freilich ist erst im Rahmen der lateinamerikanischen Erfahrungen das damit geschaffene Denkmuster ‹ganzheitliche Befreiung› aus der Beschränkung auf gewisse Lehrstücke gelöst und auf die kirchliche Praxis selbst angewandt worden. Inzwischen hat aber auch die universale Kirche das Denkmuster übernommen und auf andere regionale Kontexte anwendbar gemacht. Es ist auf die Praxis anderer regionaler Kirchen anwendbar, weil damit ein Denkraster geschaffen worden ist, der mit regionalen Gehalten konkretisierbar ist. Überall und immer hat die Kirche an der ‹ganzheitlichen Befreiung› mitzuwirken –

überall und immer ist unverzichtbar ihr theozentrisch-mystischer Beitrag, konkretisiert sich aber zusammen mit ihrem sozialethisch-politischen Beitrag an der Verschiedenheit der Verhältnisse, welche den Menschen unterdrücken. Entsprechend ist das Denkmuster ‹ganzheitliche Befreiung› universal in seiner Geltung, aber mit regionalen Gehalten zu konkretisieren.»

Aufbau der Gemeinschaft

Die Umschreibung des Auftrages als «ganzheitliche Befreiung» hätte nach Josef Amstutz auch ihre innergesellschaftliche Bedeutung, auch wenn er die damit gegebenen Schwierigkeiten nicht übersieht. Zunächst würde sie der Einheit der Gesellschaft in ihren nach Regionen und Generationen unterschiedlichen Verwirklichungsweisen dienen. Sodann würde modellhaft nach innen zum Ausdruck kommen, was der Auftrag nach aussen ist: eine freiheitliche Gemeinschaft. Und schliesslich könnte ein so umschriebener Auftrag für die Jugend anziehender werden. «Es würde damit zum Ausdruck gebracht, dass es uns letztlich nicht um Kirche geht, sondern um die Bedingungen der Gottesherrschaft, in der Jesus die Befreiung des Menschen stiftet.»

An Massnahmen zum «Aufbau der Gesellschaft» machte Josef Amstutz zwei Notwendigkeiten namhaft: einerseits die Aktivierung der Basis der Gesellschaft, anderseits die wirkliche Integration der angestellten bzw. freiwilligen Mitarbeiter. Gegenüber den hinreichend ausgebauten und weiterhin unerlässlichen organisatorischen Strukturen müsse es zu einer spontanen Aktivierung der Basis kommen. Nur wenn diese selber «kommunikative Strukturen» zu schaffen vermöge, würde der einzelne «Heimat» und «Ansporn im Geistlichen» erfahren.

Von der Erfahrung der Laienmitarbeit in den letzten Jahren her – es stehen zurzeit über 110 Nichtmitglieder mit der Gesellschaft im Einsatz, in Lateinamerika machen sie bereits die Hälfte aus – plädierte Josef Amstutz dafür, den Laien entweder Anteil zu geben am missionarischen Charisma oder auf ihre Mitarbeit zu verzichten. «Vorausgesetzt, es komme keine die Stimmung der Jugend bzw. die Kirche verändernde Wende, wird die Gesellschaft den Dienst an ihrem Auftrag (sowohl in ihren Regionen wie Einsätzen) nach und nach entweder abbauen müssen *oder* weiterhin Laienkräfte als angestellte bzw. freiwillige Mitarbeiter zur Mitarbeit engagieren. Dies ist *nur* verantwortbar und sinnvoll, wenn sie entsprechende geistliche und berufliche Orientierung und Motivation erhalten, was seinerseits Mitsprache, missionarische Bildung und damit, was unter dem Titel ‹Integration› im ‹Werk› und in der ‹Gemeinschaft› gemeint ist, bedingt.»

In die Amtszeit von Josef Amstutz fiel die Verwirklichung der Beschlüsse der Kapitel von 1967 und 1974, die angesichts des raschen politischen, sozialen und kirchlichen Wandels in der Mission der Gesellschaft ein neues Gesicht gaben. In die gleiche Zeit fiel das Spürbarwerden des Rückgangs der Mitgliederzahl, die vom Höchststand von 422 im Jahre 1964 auf heute 320 fiel. So ist die Frage nach dem Stand der Gesellschaft – 60 Jahre nach ihrer Gründung – und nach ihrer Zukunft nicht nur Pflichtübung, sondern ernste Notwendigkeit. Deshalb sollten die Immenseer Missionare in diesen Wochen nicht nur auf das interessierte Beobachten der Kirche in der Schweiz zählen dürfen, sondern auch auf ihre Fürbitte.

Rolf Weibel

Berichte

10 Jahre Laientheologen

Die äusseren Gegebenheiten zur diesjährigen Laientheologentagung des Bistums Basel waren Anstoss genug, sich wieder einmal der «eigenen Sache» zuzuwenden:

– Der Priesterrat des Bistums Basel hat Ende 1979 fünf Thesen zu «Kirchliche Dienste» erarbeitet[1], zu denen die Laientheologen in der Vernehmlassung ebenfalls Stellung bezogen hatten.

– Bischof Anton Hänggi hat im Dezember 1980 einen Brief an alle Laientheologen geschrieben, in dem er seine Haltung umreisst, insbesondere bezüglich den «Richtlinien für den Einsatz von Pastoralassistenten in den Bistümern Basel, Chur und St. Gallen».

– Bischof Anton Hänggi liess im Januar 1981 in der SKZ «Anforderungen an hauptamtlich in der Kirche tätige Mitarbeiter» veröffentlichen[2].

– Neben deutschen Umfragen liegt nun auch das Ergebnis einer empirischen Untersuchung «Zur Situation der Laientheologen in der Schweiz» vor[3].

– Das Interdiözesane Pastoralforum wird sich Ende Oktober 1981 mit «der lebendigen und missionarischen Gemeinde – ihren Diensten und Ämtern» befassen.

In Zusammenarbeit mit der diözesanen Fortbildungskommission und dem bischöflichen Ordinariat in Solothurn hatte die «Vereinigung der Laientheologinnen und Laientheologen des Bistums Basel» als Veranstalter der Tagung Priester, Diakone, laisierte Priester und Laientheologen nach Einsiedeln eingeladen. Es kamen rund vierzig Teilnehmer/innen, welche an der Beantwortung der im Programm verschickten Frage «10 Jahre Laientheologen: wie gehen wir weiter» interessiert waren. Unter den Teilnehmern – leider – nur ein Pfarrer und ein Vikar. Gut vertreten war das bischöfliche Ordinariat mit Weihbischof Otto Wüst und Personalchef Hermann Schüepp, Bischofsvikar, an der Spitze der Delegation sowie das Priesterseminar Luzern mit seinem Regens Rudolf Schmid.

Erfahrungen

Den Einstieg ins Tagungsthema besorgten drei Laientheologen mit ihren Erfahrungen

«in einer Spezialaufgabe»,

«als allgemeiner Pastoralassistent in einer Pfarrei»,

«als relativ selbständige Bezugsperson».

Ausgehend von den Fragen nach der Erfüllung, nach den Spannungen und Grenzen sowie nach den Enttäuschungen in der Seelsorgetätigkeit als Laientheologe kam besonders zum Ausdruck, dass der Spezialseelsorger einen grossen Freiheitsraum in seiner Tätigkeit als erfüllend erlebt, doch oft Schwierigkeiten hat in den Beziehungen zu einer Pfarrei, zum Bistum.

Der allgemeine Pastoralassistent beschrieb die Spannungen, welche die noch wenig festgeprägte Rolle des Laientheologen in einer Pfarrei hervorruft. In kirchenfernen Kreisen bestehe kein Problem des Akzeptiert-Werdens (man ist dort der Herr Pfarrer), in kirchennahen Kreisen jedoch sei man Vikar-Ersatz oder eben «nur» Laientheologe. Verspürt werde auch ein Leistungsdruck vor allem von seiten des Kirchgemeinderates: «Was macht der Laientheologe überhaupt? Wann arbeitet er religiös?»

[1] Kirchliche Dienste, 5 Thesen, erarbeitet vom Priesterrat des Bistums Basel Ende 1979, verabschiedet von der Generalvikariatsskonferenz Anfang 1980, veröffentlicht in der SKZ 12/1981, S. 173 f.

[2] Anforderungen an hauptamtlich in der Kirche tätige Mitarbeiter. Als Mitarbeiter sind verstanden: Pastoralassistenten, Katecheten, Jugend- und Sozialarbeiter. Bischof Anton Hänggi unterschrieb diese Anforderungen am 4. Dezember 1980 zu Solothurn; veröffentlicht wurden sie in der SKZ 2/1981, S. 26.

[3] Zur Situation der Laientheologen in der Schweiz. Lizentiatsarbeit von Anton Brühlmann, Schönenwerdstrasse 15/1, 8952 Schlieren, eingereicht bei Herrn Professor Dr. G. Schmidtchen im Fach Sozialpsychologie an der Universität Zürich, 1981. Die ganze Arbeit umfasst 153 Seiten sowie als Anhang den Fragebogen, der an 140 Laientheologen verschickt wurde. Sie kann beim Autor bezogen werden.

Als relativ selbständige Bezugsperson in priesterlosen Gemeinden erfährt der Laientheologe das Verhältnis zu seinem vorgesetzten Pfarrer oft als problematisch. Die Selbständigkeit müsste besser geregelt werden, gerade weil es ja eine nur relative Selbständigkeit gebe. Die Basis des Kirchenvolkes habe nicht so grosse Schwierigkeiten, einen Laientheologen als Bezugsperson anzunehmen, doch in der Kirche müsste vermehrt über die Stellung der Eucharistie gesprochen werden, ohne sie angesichts von neuen Formen von Gottesdiensten herabmindern zu wollen.

Empirische Untersuchung

Nach einem ausgiebigen Austausch der verschiedenen Erfahrungen als Laientheologe stellte Anton Brühlmann, Schlieren, seine empirische Untersuchung «Zur Situation der Laientheologen in der Schweiz» vor.

Ende 1979 hatte Brühlmann 140 ausführliche Fragebogen verschickt, davon kamen 94 beantwortet zurück (87 Männer, 7 Frauen). Aus seiner umfangreichen Arbeit[4] seien nur einzelne Thesen herausgegriffen:

- Die Tätigkeit der Laientheologen findet bei den Gemeindemitgliedern breite Anerkennung. Da sie in der konkreten Ausübung ihres Berufes immer wieder an Grenzen stossen, sind sie aber überwiegend der Ansicht, dass sie als Priester oder dass ein Priester an ihrer Stelle die sich stellenden Aufgaben besser wahrnehmen könnte.
- Direkt nach dem Verhältnis zum Pfarrer befragt, kommt wenig an Konflikten zum Ausdruck. Aber es zeigt sich, dass das Verhältnis nicht ganz trägt. Die Laientheologen partizipieren nicht so an der Gemeindeleitung, dass dies auch für die Gemeindemitglieder augenscheinlich würde. Das persönliche Verhältnis zwischen Pfarrer und Laientheologe mag stimmen, strukturell befinden sich die Laientheologen in einer grossen Abhängigkeit.
- Die strukturelle Problematik im Verhältnis Pfarrer–Laientheologe zeigt sich zum Beispiel in der Arbeitsplatzgestaltung. In einem bedeutend bescheideneren Masse als bei den Priestern ist es den Laientheologen möglich, das zu tun, was sie möchten und als wichtig erachten.
- Unzufriedenheit mit der gegenwärtigen Tätigkeit ist kein Motiv für den Wunsch, die Priesterweihe zu empfangen. Das eigentliche Motiv ist die Erwartung grösserer Zuständigkeit und die Möglichkeit, der Eucharistie vorstehen zu können.
- Aufgrund der Bewertung der Aufgabenbereiche der Kirche lässt sich keine vorherrschende horizontale Orientierung der Laientheologen gegen eine vertikale ausmachen. Soziale und genuin kirchliche Aufgaben werden mit grösserer Konsequenz als wichtig erachtet als traditionelle und progressive kirchliche Aufgaben.
- Die Laientheologen in der Gemeinde zeigen am stärksten die Tendenz, eine den Priestern ähnliche Verfügbarkeit zu demonstrieren.
- Für etwas mehr als die Hälfte der Laientheologen scheint eindeutig die Zölibatsschranke dafür verantwortlich zu sein, dass sie nicht Priester geworden sind.

Auffassungen

In der nur kurzen Diskussion über diese empirische Untersuchung wurde einmal mehr festgehalten, dass die Ordination von viri probati mittelfristig eine grössere Befriedigung und eine bessere Integration der Laientheologen bringen könnte.

1. Kritik am «Anforderungen»-Papier

Lange zu reden gaben die «Anforderungen an hauptamtlich in der Kirche tätige Mitarbeiter». Unbestritten war, dass das Verhalten von kirchlichen Mitarbeitern in den Gemeinden Auswirkungen hat. Doch dem Papier wurde abgesprochen, dass es – beispielsweise – Platz für religiöse Krisen lasse. Gerade in Konfliktfällen genüge mit diesem Papier eine einzige Stimme, um einen kirchlichen Mitarbeiter abzusetzen. Besser wäre es, Empfehlungen herauszugeben, nicht Dekrete und Reglemente. Die Laientheologen hoffen daher, dass dieses Papier nicht Endpunkt einer Diskussion ist, die auf Anregung der Dekanenkonferenz 1980 entstanden ist.

2. Laientheologen als Armeeseelsorger?

Sollen Laientheologen Feldprediger werden können? Eine (unverbindliche) Diskussion versuchte, dieser Frage etwas nachzugehen. Gegenwärtig sind drei Laientheologen mit Feldpredigern zusammen im Einsatz. Wahrscheinlich wäre es gut, so verschiedene Auffassungen in Einsiedeln, solche Laientheologen gut auszubilden, dieses Experiment auch auf Zivilisten als Seelsorger zu erweitern und religiöse Gruppen in der Armee zu unterstützen, ihnen in der Dienstzeit Freiräume zu geben. Eine Art Seelsorge sei wichtig, die für den Soldaten eintritt. Denn Seelsorge in der Armee ist auch bei den Laientheologen unbestritten. In welcher Form dies verwirklicht werden soll, blieb im Gespräch offen.

Perspektiven

Gerade die Seelsorge in der Armee möchten die Laientheologen in nächster Zeit auf ihrer Traktandenliste belassen. Es wurde vorgeschlagen, die Friedensproblematik im Zusammenhang mit Militärdienst und Dienstverweigerung weiter zu diskutieren, auch in Zusammenarbeit mit weiteren interessierten Gremien.

Ebenfalls vorgeschlagen wurde, der «Familie in der Kirche» Aufmerksamkeit zu widmen. Vielleicht hätten da Familien von Laientheologen etwas beizutragen. (Einzelne Frauen haben ihre Männer, die als Laientheologen arbeiten, nach Einsiedeln begleitet. Auch Kinder waren dabei.)

Ein weiterer Schwerpunkt, der nicht aus den Augen gelassen werden soll, betrifft das Interdiözesane Pastoralforum und seine Ergebnisse zu den Diensten und Ämtern in der Gemeinde. Dort dürften sich wohl verschiedene Perspektiven für die nächsten Jahre auftun, an denen auch Laientheologen interessiert sind.

Ausschuss der Vereinigung

Im Ausschuss der Vereinigung der Laientheologinnen und Laientheologen des Bistums Basel wurden bestätigt: Berchtold Martin, Kriens; Buser Urs, Stein-Säckingen; Caspar Bernhard, Bern; Graf Karl, Baden; Karrer Leo, Solothurn; Merkle Christian, Münchenstein; neu gewählt wurde Huber Theres, Luzern. Die laisierten Priester werden nächstens ihren Delegierten bestimmen.

Markus Buenzli-Buob

[4] Aus dem Inhaltsverzeichnis: Die zweite Phase in der Geschichte der Laientheologen; Zum Begriff «Laientheologe»; Sozialstatistik; Laientheologe in der Gemeinde; Zusammenarbeit mit dem Pfarrer und dem Ordinariat; Der Wunsch nach dem Priesteramt; Erwartungen und Erfahrungen; Kirchenbild; Partnerschaft und Familie; Spiritualität.

Katechetisches Arbeiten mit Eltern und Familien

Wie gewohnt veranstaltete die Vereinigung der Laienkatecheten der Schweiz (VLS) in der Woche vor Pfingsten in Morschach ihre Bildungswoche, dieses Jahr zum Thema «Gemeindekatechese». Dass dieses Thema brennend interessiert, bewiesen die zahlreichen Kursteilnehmer, darunter auch recht viele Priester. Für die Organisation des Kurses zeichnete Hannes Vogel verantwortlich. Als Referenten konnten gewonnen werden *Karl Odermatt,* Religionslehrer und Jugendseelsorger in Schaffhausen, und Professor Dr. *K. H. Schmitt,* Professor für Gemeindepastoral an der Universität Paderborn und Pfarrer in St. Adelheid, Köln.

Glaubensweitergabe heute

In den ersten eineinhalb Tagen zeigte Karl Odermatt *Schwierigkeiten und Probleme heutiger Glaubensweitergabe* auf: Das Glaubensleben kann oft mit dem Alltag nicht mehr in Einklang gebracht werden, Bedürfnisse des Alltags werden vielfach nicht mehr durch die Kirche abgedeckt.

Ein Blick ins AT zeigt, dass für die Glaubensvermittlung damals der geschichtliche und personale Aspekt (liturgische Feiern von Erfahrungen Gottes in der Geschichte und Weitergabe der Glaubenserfahrungen von den Vätern auf die Söhne) sehr entscheidend waren. Im NT fällt auf, wie Jesus an erste Stelle die Situation der Hörer setzt, dass er die Zuhörer aber herausfordert und ein neues Verhalten Gott gegenüber verlangt.

Beleuchten wir unsere heutige Situation, so ergibt sich, dass wir in einer pluralistischen Gesellschaft stehen, in der die Tage der Volkskirche gezählt und Individualismus und Egoismus immer weiter verbreitet sind. Wenn wir heute neben der Kerngemeinde in der Kirche Kritisch-Distanzierte, Auswahlchristen, Suchende usw. vorfinden, so hat heutige Katechese dieser Situation Rechnung zu tragen. In diesem pluralen Gefüge stellt es sich heraus, dass unsere Generation (da Kinder oft nicht mehr getauft werden und die christliche Prägung von seiten der Familie und Gesellschaft fehlt) in vielen Fällen faktisch Nicht-Christen erzieht.

Karl Odermatt fordert von dieser geänderten Situation her *eine neue Pastoral,* die dem Menschen zu einem sinnvollen Leben aus dem Glauben verhilft. Nach ihm müssten drei Regeln gelten für die Suche nach Prioritäten: 1. Vorrang der Gemeindebildung vor der Pastoral an Auswahlchristen. 2. Vorrang der Erwachsenenbildung vor der Kinderpastoral. 3. Vorrang der Glaubensverkündigung vor der Liturgie.

Das Ziel jeder Katechese muss es sein, den heutigen Menschen in der Gemeinde zu beheimaten. Auf welchem Weg dies auch heute möglich ist, versuchten wir in Gruppen zu erarbeiten, indem wir unsern eigenen Weg zum Glauben bedachten: Feiern, eine Art einübender Gewöhnung, Begegnungen mit beispielhaften Personen, das Erlebnis der Gemeinschaft, persönliche Vertiefung im Gebet sind nur einige Elemente, die auch in unserer Zeit Hilfen und Bausteine sind für eine Hinführung zum Glauben.

Wege der Glaubensweitergabe

Die folgenden Tage wurden von Herrn Professor Schmitt geleitet. Gleich zu Beginn wies er uns auf, wie *die Wege der Katechese in der Kirche* bisher gelaufen sind: In der neutestamentlich-nachapostolischen Zeit passierte Katechese vorwiegend vom «Hören-Sagen». Die Menschen waren beim kultischen Begehen, den Feiern des Glaubens, dabei und wurden von da her im Glauben unterrichtet und bestärkt. Als das Christentum Staatsreligion wurde, prägten kirchliche Feste auch das gesellschaftliche Leben so stark, dass keine eigene Katechese nötig war. Allmählich wurde durch die Übertragung der Hierarchie des Staates auf die Kirche der Klerus vom Volk getrennt. Die Sprache der Amtsträger wurde vor allem nach der Germanenmission nicht mehr verstanden. Daher wurde dem Volk ausserhalb der Messe in Christenlehren der Sinn der gottesdienstlichen Texte erschlossen. In der Reformationszeit brachen akute Fragen auf, auf die die ersten Katechismen Antworten gaben. Das Fatale der folgenden Entwicklung war, dass die Situationen der Menschen und so ihre Fragen sich zwar geändert hatten, dass aber die Antworten der Katechismen weiter tradiert wurden und im Katechismus jetzt auch die Fragen mitgelernt werden mussten. Nach der Aufklärung und dem Zerfall der Gesellschaft kam es zu einer Umorientierung der Katechese: Da die Eltern in ihrer Aufgabe der Weitergabe des Glaubens versagt hatten, wandte sich die Katechese fortan direkt an die Kinder. Mit dieser Aufgabe wurde der offizielle Amtsträger betraut. Diese Sicht von Katechese wurde bis in unsere Zeit beibehalten.

In neuerer Zeit, verbunden mit einer *Besinnung auf die christliche Gemeinde,* wurde erkannt, dass die Aufgabe der Glaubensvermittlung nicht nur einem amtlich Beauftragten übertragen ist, sondern der gesamten Gemeinde in ihren drei Lebensvollzügen: dem Glaubensleben (Diakonia), der Glaubensverkündigung (Martyria) und der Glaubensfeier (Liturgia). Gemeinde ist in dem Masse da, wie diese Grundvollzüge gelebt werden, und ich als Christ gehöre in dem Masse zu dieser Gemeinde, wie ich selbst diese Grundvollzüge lebe. Der geweihte Priester übt den der ganzen Gemeinde gegebenen Auftrag amtlich und öffentlich aus. Er ist Garant, dass keiner dieser Lebensvollzüge in der Gemeinde zu kurz kommt.

Deutung von Lebenssituationen

Besonders beleuchtet wurde dann die Frage der *Vermittlung des christlichen Lebenswissens.* Den fünf Phasen der Wissenssoziologie folgend erkannten wir, dass der gewöhnliche Weg des christlichen Glaubens 1. ausgeht von einer fragwürdigen Lebenssituation, dass ich in dieser Situation 2. einer signifikanten Person begegnen muss, die äusserlich und innerlich glaubwürdig, plausibel ist, deren Lebenspraxis ich 3. überprüfen kann. Durch einen Dauerkontakt mit Menschen, die mit mir 4. den gleichen christlichen Weg gehen – hier kommt Gemeinde zum Tragen – werde ich 5. motiviert zu einem gemeinsamen Handeln aus dem Glauben.

Auf die theologische Ebene gehoben lässt sich sagen, dass Glauben ein Sich-Einlassen auf die göttliche Beziehung ist. Eindeutig und personal nimmt Gott Beziehung auf mit uns Menschen in Jesus Christus, der heilend, vergebend, gemeinschaftstiftend und so lebensfördernd als Ursakrament sinnenfällig deutlich macht, wer Gott ist. Die Kirche als Grundsakrament wird als der fortlebende Christus erfahren, soweit sie eine Beziehungsgemeinschaft christus-ähnlicher Beziehungen ist, die sich selbst in Situationen des Lebens hineinfaltet durch die Sakramente. Das eigentliche Wesen der Kirche ist es, heilende, vergebende, gemeinschaftstiftende Beziehungen zu schaffen und die Werkzeuge (Sakramente) dazu zu liefern. Die Sakramente sind zu vergleichen mit ausgestreckten, hilfreichen Armen der Kirche.

Wie greift nun aber das Tun der Kirche in konkrete menschliche Lebenssituationen ein? Diese konkreten Situationen sind vorgegeben (z.B. Geburt, Krankheit, Tod usw.). All diese Situationen lassen vielfältige Deutungen zu. Bei der christlichen Deutung erfahre ich mich in einer Sinngemeinschaft, die geprägt ist von Überlieferungen und doch Offenheit neuen Problemen gegenüber zeigt, und die der Überzeugung ist, dass sie die wahrhaft menschliche Deutung gibt. Diese Sinngemeinschaft findet ihren Ausdruck im feierlichen Begehen (Liturgie usw.), das die Deutung noch intensiviert und die Zeitdimensionen zusammenzieht. Eigenart dieser Feier ist es auch, dass sie ein stabilisierender Faktor jeder Kultur ist. Ohne Feier zerbricht jede Lebensgestaltung. Die Sakramente als Feiern des Glaubens sind so eine feiernde Begehung der aus dem Glauben heraus gestalteten Lebenssituation.

Katechetische Konsequenzen

Die Katechese hat in erster Linie die Lebenssituation des einzelnen zu erhellen. Sie hat zu fragen, welche Möglichkeiten sich anbieten und welches in dieser Situation die christliche, das heisst die wahrhaft menschliche Deutung ist. Katechese hat sich auch zu fragen, wie diese bedachte, gedeutete und gestaltete Lebenssituation in der Feier zeichenhaft begangen werden kann. Diese drei Dimensionen der Lebenssituation, der Deutung und der Feier sind nicht nur Dimensionen des einzelnen, son-

dern auch der Gemeinde, und sie äussern sich in den drei oben erwähnten Bereichen des Glaubenslebens (Lebenssituation), der Glaubensverkündigung (Deutung aus dem Glauben) und der Glaubensfeier (Liturgie, Sakramente).

Theo Stieger

Neue Bücher

Simon-Petrus

Es stimmt zwar nicht ganz, dass – wie Rudolf Pesch behauptet – «die Gemeinschaftsarbeit amerikanischer Exegeten, ‹Der Petrus der Bibel›, aus jüngster Zeit vom ‹historischen Wirken des Simon-Petrus› auf nur 4 Seiten (handelt)»[1], Tatsache aber bleibt, dass Rudolf Pesch die meines Wissens umfangreichste und gediegenste historische Studie über Simon-Petrus vorlegt[2].

Simon und Petrus

Der Aufbau der Studie ist übersichtlich und konsequent. Im 1. Kapitel, «*Der historische Simon und der Petrus des Glaubens*», bespricht der Verfasser die Methode der Petrusforschung, die Quellen und die Aufgabe der Darstellung (S. 1–8). Dieses Kapitel, das wohl als «Weichenstellung» für die gesamte Studie gedacht wäre, ist meines Erachtens zu schmal ausgefallen, und eine vertieftere Gründlichkeit wäre wünschenswert. Eine Reihe von Problemen schafft schon die Kapitelüberschrift, denn «eine Unterscheidung zwischen ‹dem historischen Simon und dem Petrus des Glaubens› ist in Analogie zur Jesusforschung... nicht sinnvoll» (S. 4). Und der Verfasser weiss, dass die entsprechende Unterscheidung auch bei der Jesusforschung «nicht unproblematisch» ist. Gewiss ist Petrus nicht «Objekt christlichen Glaubens»; aber was bedeutet es, dass «ein guter Teil der Petrusüberlieferung... überwiegend nicht aus Interesse am Petrus, sondern aus Interesse an Jesus tradiert worden (ist)», und was bedeutet es, wenn «das Petrusamt in der Kirche eine geglaubte Wirklichkeit (ist)»? Ist hier Petrus nicht doppelt mit dem christlichen Glauben verhängt, das eine Mal durch Jesus selbst und das andere Mal durch das «Petrusamt» und die Anfänge der Kirche?

Dem Missbehagen scheint der Verfasser selbst Ausdruck zu geben. Zwar ist seine Untersuchung «vorzüglich» der historischen Methode verpflichtet; doch da die Petrusforschung nicht allein durch die historische Methode bestimmt sein kann, ist sie von der Methode der Kirchengeschichtswissenschaft und der Methode der Theologie «tangiert» (S. 5). Zwar steht im Mittelpunkt der Darstellung eine «Petrus-Biographie»; doch kann sie den Namen «Biographie» «nur sehr bedingt» beanspruchen (S.7). Zwar überlässt es der Verfasser seinen Kritikern zur entscheiden, ob seine «Petrus-Biographie» den wissenschaftlichen Anforderungen der Reihe «Päpste und Papsttum» gerecht wird; der Verfasser selbst aber hofft zuversichtlich, dass «sie nicht so problematisch sei wie die Vorstellung des Petrus in einer ‹Geschichte der Päpste› » (S. 8). Gerade weil eine solche Vorstellung «so problematisch» ist, bedürfte es in einem Einleitungskapitel meines Erachtens einer intensiveren Auseinandersetzung mit den Problemen.

Die Geschichte

Herzstück der Darstellung Peschs ist das 2. Kapitel, «*Die Geschichte des Simon Petrus*» (S. 9–134). Es gliedert sich in drei Hauptabschnitte: I. Die Geschichte des ersten Jüngers bis zum Tode des Meisters; II. Die Geschichte des ersten Apostels bis zu seinem Tod; III. Der Märtyrertod des Petrus in Rom.

Besonders im I. Abschnitt wünschte man sich eine bessere Einbettung des Simon-Petrus in die «Sache Jesu» und in die Jesusbewegung ganz allgemein. Gewiss ist es verständlich, dass die Darstellung besonders jenen neutestamentlichen Prikopen folgt, die Simon-Petrus eigens erwähnen: Die Vorgeschichte des Jüngers, die Berufung des Simon, die Stellung des Petrus innerhalb des Jüngerkreises Jesu, das Messiasbekenntnis des Petrus, Petrus angesichts der Passion Jesu, die Vorbereitung des Simon-Petrus auf seine urkirchliche Rolle – so lauten die Untertitel des Abschnitts; man müsste Simon-Petrus aber wohl auch betrachten als «Hörer des Wortes» und als «Nachfolger Jesu», damit Berufung, Stellung, Bekenntnis, Scheitern usw. besser profiliert werden könnten.

Der II. Abschnitt liest sich vielleicht schwieriger, ist aber höchst interessant. Er gibt Einblick in Geschichte, Strömungen und Auseinandersetzungen der jungen Kirche, freilich in einer strengen Begrenzung auf die Gestalt des Simon-Petrus mit ihrer Verflochtenheit: Zeuge des Osterglaubens, Leiter der Jerusalemer Urgemeinde, Leiter der Judenmission, sein Verhältnis zum Herrenbruder Jakobus, sein Verhältnis zur Heidenmission, der antiochenische Konflikt, sein Aufenthalt in Rom.

Der III. Abschnitt fasst in strenger Weise die Forschungsergebnisse der letzten 50 Jahre zusammen, nach denen sich aufgrund des literarkritischen und archäologischen Befunds in manchen Fragen (Rom, Todesart, Petrusgrab) ein allgemeiner Konsens abzuzeichnen beginnt.

Das Petrusbild und das Petrusamt

Das 3. Kapitel behandelt «*Die Entwicklung des Petrusbildes und der gesamtkirchlichen Bedeutung des Petrus*» (S. 135–162). Hier wird wohl auf engem Raum und auf nüchterne Art all das zusammengefasst und zusammengetragen, wie neutestamentliche Traditionen und Evangelienredaktionen (einschliesslich Apostelgeschichte), die Briefe des Paulus, die Petrusbriefe und das apokryphe Schrifttum das Bild des Petrus reflektieren. Schade, dass hier die theologischen Anliegen der jeweiligen Verfasser nicht besser zum Tragen kommen – auch für die heutige Zeit zum Tragen kommen –, schade auch, dass die redaktionellen Stellen nicht konsequenter «historisch» bzw. «soziologisch» gelesen werden.

Dieser Mangel ist auch im 4. Kapitel festzustellen, der den Titel trägt «*Petrus und der Primat der römischen Bischöfe*» (S. 163–170). In dem einen Abschnitt wird «der ‹Primat› des Petrus und das Problem seiner Nachfolge» behandelt, im andern «Neutestamentliche Elemente einer theologischen Begründung des Primats der römischen Bischöfe» aufgezeigt. Die Selbstbeschränkung des Verfassers, wie er sie im 1. Kapitel begründet, wird hier besonders deutlich wirksam. «Weitere Überlegungen» werden sehr bald «der fundamentaltheologischen und dogmatischen Diskussion überlassen» (S. 167).

Meines Erachtens wird eine solche Selbstbeschränkung einer *theologischen* Wissenschaft, wie es die neutestamentliche eine ist, auf lange Sicht fatal auswirken. Eine Exegese, die sich «rein historisch» versteht und sich weigert, als biblische Theologie aktuell zu werden, theologische Gegenwartsansprüche anzumelden, prophetische und charismatische oder auch nur schlicht historische Kritik an der Kirche, an der Theologie zu üben, hat als theologische Wissenschaft ausgespielt[3]. Dieses Urteil will der gründlichen historischen Arbeit des Verfassers Rudolf Pesch keinen Abbruch tun, will aber auf einer drohende Lücke in einer theologischen Wissenschaft

[1] R.E. Brown u. a., Der Petrus der Bibel. Eine ökumenische Untersuchung, Stuttgart 1976. – Richtiger wäre zu sagen, dass diese Studie die historische Frage auf vier Seiten (138-142) *zusammenfasst*.

[2] Rudolf Pesch, Simon-Petrus. Geschichte und geschichtliche Bedeutung des ersten Jüngers Jesu Christi, Päpste und Papsttum, Stuttgart 1980, 193 S., Zitat S. 1.

[3] Vgl. Josef Blank, Autorität der Kirche in der Schriftauslegung, in: Concilium 16 (1980) 579–582, hier bes. 581.

hinweisen, die jeder Leser – und mehr noch die betreffenden Theologen selbst – mit grosser Sorge zur Kenntnis nehmen sollten.

Beschlossen wird der in Aufmachung und Drucktechnik in jeder Beziehung wertvolle Band mit einem Literaturverzeichnis (zu jedem einzelnen Kapitel und Abschnitt) (S. 172-182), mit einem Abkürzungsverzeichnis und einem Register der biblischen und ausserkanonischen Schriften.

Die Kritik und die Bedenken des Rezensenten, die besonders auf methodologischen und theologischen Überlegungen beruhen, sollten den Leser nicht daran hindern, zu diesem Werk zu greifen. Es wird von einem der bedeutendsten neutestamentlichen Forscher unserer Tage[4] mit einer Fülle von historischen und theologiegeschichtlichen Einsichten vertraut gemacht, die ihn die Frage nach dem Petrus und dem Petrusamt neu und sachgerechter stellen lassen.

Hermann-Josef Venetz

[4] Vgl. beispielsweise nur die 15 Titel des gleichen Verfassers im Literaturverzeichnis.

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Papstopfer 1980

Das Staatssekretariat von Papst Johannes Paul II. hat die folgenden Eingänge des Papstopfers 1980 bestätigt:

Basel	Fr. 185329.—
Chur	Fr. 122830.15
St. Gallen	Fr. 69038.—
Lausanne-Genf-Freiburg	Fr. 67471.30
Sitten	Fr. 54362.25

Kardinalstaatssekretär Agostino Casaroli hält in seinem Dankesbrief unter anderem fest: «Vor allem möchte ich Ihnen und Ihren Pfarrseelsorgern für diesen alljährlichen Dienst sowie Ihren Gläubigen für die treue Spendefreudigkeit den tiefempfundenen Dank des Heiligen Vaters zum Ausdruck bringen. Möge diese mitverantwortliche und opferbereite Verbundenheit mit dem Heiligen Stuhl und dadurch mit der Gesamtkirche auch dem Glaubensleben Ihrer Ortskirche selbst zum Segen gereichen! Wie wichtig und geschätzt der Petrus-Dienst des Heiligen Vaters in der Kirche und in der Welt von heute ist, wird besonders anlässlich seiner Pastoralbesuche in den verschiedenen Ländern und nicht weniger eindrucksvoll auch im weltweiten Echo auf das gegen ihn verübte tragische Attentat deutlich. Indem ich die baldige und vollständige Genesung des Heiligen Vaters auch weiterhin dem Gebete Ihres Bistums anempfehle, darf ich Ihnen, hochwürdigster Herr Bischof, Ihrem Klerus, den Ordensleuten, Mitarbeitern und allen Gläubigen seinen besonderen apostolischen Segen übermitteln.»

Die Bischöfe von Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten bitten die Seelsorger, diesen Dank an die Gläubigen weiterzuleiten.

Presse-Communiqué der 172. ordentlichen Konferenz der Schweizer Bischöfe: Auseinandersetzung mit grundlegenden Fragen

Beitritt zum Europäischen Hilfsfonds erwogen

Die Schweizer Bischofskonferenz hat sich an ihrer Sommersitzung 81 vom 6. bis 8. Juli im Kloster Einsiedeln mit einem möglichen Beitritt zum Europäischen Hilfsfonds auseinandergesetzt. Vor einem endgültigen Entscheid muss sie selbstverständlich die für finanzielle Fragen mitzuständigen Gremien zu Rate ziehen. Der Europäische Hilfsfonds ist ein gemeinsames Werk der Bischofskonferenzen Deutschlands und Österreichs zur Hilfe an die Kirchen in Osteuropa und neuerdings auch an bedürftige Kirchen im südlichen Europa, wie Spanien und Portugal.

Breiten Raum nahm die Diskussion verschiedener grundlegender Dokumente in Anspruch, die gegenwärtig von der Bischofskonferenz vorbereitet werden, wie die Pastoralschreiben über die Busse und über den «Sonntag der Christen» und der Bettags-Hirtenbrief 81 zum Thema «Jahr der Behinderten». Ferner befassten sich die Bischöfe mit Fragen der katholischen Schulen in der Schweiz.

Neuer Nationaldirektor der Kommission für Ausländerfragen

Dr. Urs Köppel, Sursee, wurde zum neuen Nationaldirektor der Schweizerischen Kommission für Ausländerfragen (SKAF), die im Auftrag der Bischofskonferenz arbeitet, ernannt. Dr. Köppel, bisher Sachbearbeiter der SKAF, löst damit Dr. Franz-Josef Enderle ab, der seit 1965 dieses Amt bekleidete und nun aus Altersgründen zurücktrat. Dr. Enderle wurde von der Bischofskonferenz in Einsiedeln für seine langjährige Arbeit im Dienst der Kirche eigens geehrt: Der Bischof von Basel, Dr. Anton Hänggi, würdigte seine Verdienste mit einer «laudatio», und der Präsident der Bischofskonferenz, Dr. Otmar Mäder, überreichte dem scheidenden Direktor den Gregoriusorden, eine hohe päpstliche Auszeichnung, die übrigens am Tag des Attentats, am 13. Mai dieses Jahres, noch im Auftrag des Papstes unterzeichnet worden war.

Gleichzeitig wurden die beiden Nationaldelegierten der Spanier- und Italienermissionen, Don Luis Rudé und Don Lino Belotti, vom Papst als Zeichen seines Vertrauens und ihrer Verantwortung zu päpstlichen Ehrenkaplänen ernannt.

Zum (noch) nicht stattgefundenen Papstbesuch

Der Präsident der Vorbereitungskommission, Direktor Karl Blöchliger, gab zusammen mit Hugo Wey (Ressort Finanzen) und Josef Steffen (Ressort Verkehr) der Bischofskonferenz einen ausführlichen Schlussbericht über die durch das Papst-Attentat unterbrochenen Vorbereitungen auf den Besuch von Johannes Paul II. in der Schweiz. Blöchliger betonte insbesondere, dass die aus der bereits geleisteten Arbeit gewonnenen Erkenntnisse eine ausserordentlich wertvolle Grundlage für den hoffentlich in absehbarer Zeit möglichen Papstbesuch sein werden.

Zum neuen Sexualstrafrecht

Die Bischöfe nahmen Kenntnis von den Vorentwürfen der Expertenkommission für die Revision des Strafgesetzbuches. Sie führten damit ihre Aussprache weiter, die eine Stellungnahme der Bischofskonferenz im Rahmen der Vernehmlassung des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartementes zum neuen Sexualstrafrecht vorbereiten sollen.

Studientagung 1982

Für ihre Studientagung im Frühjahr 1982 wählten die Bischöfe das Thema «Ehe- und Familienpastoral» und beauftragten eine Reihe von Fachleuten mit der Programmvorbereitung. Bis dahin sollte auch das Dokument verfügbar sein, das die Ergebnisse der römischen Bischofssynode 1980 zusammenfasst.

Weitere Traktanden

Gemäss Tagungsprogramm diskutierten die Bischöfe eine mögliche Ausweitung der Trägerschaft des Justinuswerkes in Freiburg, Fragen der Armee-Seelsorge sowie die weitere Vorbereitung des Pastoralforums 81, das vom 29. Oktober bis 1. November in Lugano stattfinden wird.

Die Bischofskonferenz bestätigte P. Jean Mesot (SMB) als Präsidenten des Schweizerischen Katholischen Missionsrates (SKM) auch für die nächste Amtsperio-

de 1981–1984 und approbierte gleichzeitig die Statuten-Änderungen der regionalen Missionskonferenzen.

Schliesslich ernannte sie Kanonikus Dr. Hans Rossi, Chur, zum neuen Landesdirektor der Catholica Unio und Abbé Marco Cesa zum Seelsorger für Zirkusleute und Schausteller in der Schweiz.

Bistum Chur

Ernennungen

Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach ernannte am 6. Juli 1981

– *Alfred Cavelti*, bisher Vikar in Domat/Ems, zum Pfarrer von Vals;

– *Giusep Venzin*, bisher Pfarrhelfer in Sarnen, zum Pfarrer von Laax;

– P. *Louis Schir* zum Spiritual des Alters- und Pflegeheimes in Feusisberg.

Pfarrer Franz Gabriel, Bauma, übernimmt zusätzlich die Berteuung des *Pfarrrektorates Fischenthal,* wo Pfarrer Max Fuchs aus Altersgründen demissioniert hat.

Verstorbene

P. Albert Huber OSB, Einsiedeln

Am frühen Morgen des Weissen Sonntags, 26. April, ist P. Albert Huber in seinem 75. Lebensjahr friedlich im Herrn entschlafen. Der liebe Verstorbene litt seit einiger Zeit an völligem Kräftezerfall, so dass der Tod für ihn eine Erlösung bedeutete.

P. Albert wurde am 4. Februar 1907 in Sempach geboren und am 9. Februar auf den Namen Richard getauft. Seine Eltern bewirtschafteten den Gutshof des Schlosses Wartensee bei Sempach. Um 1910 übersiedelte die Familie nach Einsiedeln, wo der Vater das Amt des Schaffners in der Stiftsstatthalterei übernahm. Hier verlebte Richard die Knabenzeit, machte er mit dem Marstall des Klosters und seinen berühmten Pferden seine erste Bekanntschaft. 1917 trat der Vater die Stelle des Werkmeisters auf der Fohlenweid bei Bremgarten an. Von der dortigen Bezirksschule kam Richard im Herbst 1922 in die 2. Klasse der Stiftsschule Einsiedeln. Im Sommer 1928 schloss er mit einer glänzenden Matura seine Gymnasialstudien ab.

Im Herbst des gleichen Jahres begann er im Kloster Einsiedeln das Noviziat. Am 10. September 1929 verband er sich durch die heilige Profess mit der Einsiedler Klostergemeinschaft. Dabei erhielt er im Hinblick auf seine Vorliebe für die Naturwissenschaften den Ordensnamen Albert. Erzbischof Raymund Netzhammer weihte ihn am 10. Juni 1935 zum Priester.

Seinen ersten Posten trat P. Albert im Oktober 1933 in St. Gerold an. In dem romantischen Walsertal mit seinen lieben und genügsamen Leuten fühlte er sich bald heimisch. Bereits 1935 kam er an die Stiftsschule Einsiedeln, wo er Mathematik, Botanik und Zoologie zu unterrichten hatte. Zwei Jahre später begann er an der ETH das Studium. Zwischenhinein wirkte er als Lehrer an der Landwirtschaftlichen Schule in Pfäffikon und als Vize-Statthalter im Schloss Sonnenberg. 1942 schloss er an der Spitze der Kandidaten als Ingenieur-Agronom seine Ausbildung ab.

Am 21. März 1945 wurde er zum Statthalter in Pfäffikon ernannt. Er plante im grossen und wendete der rationellen Arbeitsweise mit Maschinen grosse Aufmerksamkeit zu.

Es entsprach seinem Idealismus, dass er sich zu Beginn des Jahres 1948 für die Gründergruppe des Klosters Los Toldos in Argentinien meldete. Als Ökonom hatte er viele Prüfungen zu bestehen: es fehlte an Vorräten für die Viehhaltung und an der notwendigen Erfahrung. 1950 wurde in Los Toldos eine landwirtschaftliche Schule eröffnet, der P. Albert als Rektor vorstand. Doch bereits nach drei Jahren musste man diesen Versuch wieder aufgeben. P. Albert betätigte sich nun als Landpfarrer auf verwaisten Seelsorgestellen, wo sich das kirchliche Leben mehr oder weniger auf Taufe, Hochzeit und Beerdigung beschränkte.

1954 durfte er als erster der Gründergruppe einen Heimaturlaub antreten, aus dem ein Daueraufenthalt in der Heimat wurde. Bereits im Herbst dieses Jahres finden wir ihn wieder als Lehrer an der Stiftsschule für Geographie, Mathematik, Naturgeschichte und Spanisch. Im September 1955 wurde er als Pfarrvikar in Euthal installiert, wobei er weiter in Pfäffikon und Einsiedeln unterrichtete.

1963 veröffentlichte er das Buch «Tausend Jahre Pferdezucht Kloster Einsiedeln», dem ein grosser Erfolg beschieden war. Er war ein begeisterter «Rösseler». Wie freute er sich, wenn er etwa am grossen Umritt von Beromünster teilnehmen durfte.

1964 nahm er Abschied von Euthal. Kannten wir P. Albert bis dahin als einen Mann, der sich in stärkstem Masse für seine Aufgaben und Pläne begeistern konnte, so tritt uns jetzt ein P. Albert entgegen, der von vielen Bedenken oft niedergedrückt wurde. Es war eine schwere Prüfung, die ihm auf dem letzten Teil seines Lebensweges auferlegt war. So gut er konnte, versuchte er sich bei kleinen Arbeiten nützlich zu machen. Durch die Beschwerden seiner Krankheit hindurch sah man, wie fromm und treu er im Grunde seines Herzens war. Möge unser lieber Mitbruder durch die läuternden Leiden in die vollkommene Freude und Sicherheit beim himmlischen Vater eingehen, wonach er sich so sehr sehnte!

Joachim Salzgeber

Neue Bücher

«Jugendreligionen» und Neureligionen

Die Flut der Literatur über die sogenannten Jugendreligionen ist in den letzten Jahren auf Grund einer intensiven Publizität, die diese Neureligionen erfahren haben, stark gestiegen. Dabei reicht die Spannweite dieser Literatur vom horrorerfüllten Kriminalbericht über objektiv-apologetische Informationen bis zum Versuch, die Hintergründe dieser Bewegungen – die Suche der Jugend nach Sinn im Bereich des Religiösen – ernst zu nehmen und die «Jugendreligionen» als Herausforderung an die grossen Kirchen mit ihrer oftmals erfahrbaren Sinnleere zu verstehen. Hier sollen drei Bücher vorgestellt werden, die sowohl kritische Informationen über diese «Jugendbewegungen» geben als auch eine offene Begegnung und Diskussion ermöglichen.

L. Schreiner, M. Mildenberger (Hrsg.), Christus und die Gurus. Asiatische religiöse Gruppen im Westen: Information und Orientierung, Kreuz Verlag, Stuttgart 1980.

Dieses vom Deutschen Ökumenischen Studienausschuss herausgegebene Buch versucht in leicht lesbarer, umfassender Art eine offene und zugleich kritische Diskussion über die asiatischen religiösen Bewegungen, wie sie besonders in den letzten Jahren in Westeuropa Fuss gefasst haben, zu führen. Bewusst geht es den Autoren darum, «in eine kritische Begegnung mit den asiatischen religiösen Gruppen einzuführen und so den Betroffenen eine Hilfestellung und Orientierung zu geben».

Die Begegnung soll als Dialog verstanden werden: ein Dialog, der diese religiösen Gruppen ernst nimmt und auf wirklich zentrale Sachfragen des hinduistisch-buddhistischen Hintergrunds aufmerksam macht, aber auch gleichzeitig mit der christlichen Erfahrung (und hier ist christlich im umfassenden ökumenischen Sinn gebraucht) konfrontiert. Dabei wird deutlich, dass von der pastoralen theologischen Situation des Ernstfalls her eine Auseinandersetzung mit diesen missionierenden religiösen Bewegungen stattfindet, die den hinterfragenden Dialog-Charakter durchhält.

Betrachtet man die einzelnen Themen, so geht es den Autoren darum, trotz der Kürze ein umfassendes Gesamtbild zu geben: So sprechen zunächst Lothar Schreiner, Hans G. Ulrich, Michael Mildenberger und Reinhard Hummel über die «Herausforderung», welche diese religiösen Bewegungen in unserer westlichen, säkularisierten Gesellschaft darstellen.

In dem sich anschliessenden Thema Meditation wird versucht, die aus Asien kommenden Meditationsformen (Reender Kranenborg) der Meditation aus der Sicht christlicher Existenz (Josef Sudbrack) gegenüberzustellen und die Meditation auf dem Fundament der Tiefenpsychologie (Ingrid Riedel) zu sehen.

Ein dritter Problemkreis untersucht die Gemeinschaftsstrukturen in diesen Gruppen. Dabei geht es den Autoren darum, die Gemeinschaftserfahrung innerhalb dieser meditativen Gruppen, die ihren Ursprung in Asien haben (Mildenberger), mit Gemeinschaftsformen, wie wir sie heute bei uns vorfinden, zu konfrontieren (Josef Sudbrack). Auch hier findet – wesentlich für eine objektive Betrachtung – eine Gegenüberstellung des Gemeinschaftsverständnisses im Christentum (zum Beispiel im Kloster) und der dort vertretenen Autoritätsforderung statt (Klaus Schmid).

Im anschliessenden Kapitel werden dann Überlegungen angestellt, inwieweit ein Dialog mit asiatischen religiösen Gruppen, die einen anderen geistig-religiösen Ursprung haben, innerhalb der westlich-christlichen Gesellschaft möglich ist (Peter Gerlitz). Dabei wird der Versuch unternommen, wie dies mit verschiedenen Gruppen geschehen könnte, die heute unter dem Namen der aus Asien kommenden «Jugendreligionen» bekannt sind (Reender Kranenborg).

In einem Schlusskapitel versucht Norbert Klaes, Entscheidungshilfen für eine Begegnung

mit den asiatisch-religiösen Bewegungen zu geben. In einem informativen Anhang werden 19 asiatische religiöse Gruppen und Bewegungen, die in den deutschsprachigen Ländern anzutreffen sind, kurz beschrieben.

Diese Studie, die in ökumenischer Zusammenarbeit in Deutschland erarbeitet wurde, ist eine der informativsten und objektivsten Studien zur geistigen Auseinandersetzung mit den asiatischen Bewegungen, die für junge Menschen und ihre Familien, für Lehrer, in der Jugendarbeit Tätige und Seelsorger eine gute Hilfe zur Auseinandersetzung mit diesen immer stärker werdenden Strömungen bietet.

M. Mildenberger, Die religiöse Revolte. Jugend zwischen Flucht und Aufbruch, Fischer Taschenbuch 4208, Frankfurt a. M. 1979.

Dem Autor geht es in diesem informativen und kritischen Buch, in dem er ausführliche Informationen über die Neureligionen (zu denen er neben den «Jugendreligionen» auch christliche Jugendbewegungen am Rande der Kirche zählt) gibt, darum, die Hintergründe und den Aufbruch des religiösen Interesses der Jugendlichen verständlich zu machen. In einer offenen Gegenüberstellung von sogenannten «Jugendreligionen» mit diesen christlichen Jugendbewegungen setzt er sich mit dem Interesse der Jugendlichen am religiösen Engagement auseinander. Dabei wird der suchende Jugendliche in seinem existentiellen Anliegen sehr ernst genommen. Insbesondere bekommt der Leser das Anliegen des Jugendlichen, der scheinbar immer schwieriger seinen Platz in einer marktwirtschaftlich orientierten Gesellschaft findet, aufgezeigt. Die Suche nach einem neuen, bewussteren und engagierteren Lebensstil und nach einer einsichtigen, lebbaren Sinnerfüllung führt einen Teil der Jugendlichen zu jener «religiösen Revolte», die für den Jugendlichen Flucht («Jugendreligion») oder Aufbruch zu Neuem bedeuten kann.

O. Bischofberger, Jugendreligionen. Zeichen der Zeit und Herausforderung an uns, Kanisius Verlag, Freiburg i. Ü. 1979/²1981.

Das Büchlein von Prof. O. Bischofberger ist vor allem eine kurze, objektive Information für den Leser, der sich über die wichtigsten «Jugendreligionen» informieren möchte. Neben einer geschichtlichen Einführung in das Phänomen der «Jugendreligionen» und kurzen Vorstellungen der wichtigsten dieser Bewegungen verweist der Autor über der Hintergrund dieser religiösen Bewegungen darauf, diese als Herausforderung an die grossen Kirchen zu verstehen, die den Jugendlichen immer weniger ansprechen.

Joachim Müller

Der philosophisch-theologische Dialog

Richard Schaeffler, Die Wechselbeziehungen zwischen Philosophie und katholischer Theologie, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1980, 390 Seiten (Reihe: Die philosophischen Bemühungen des 20. Jahrhunderts).

Das Buch ist eine Berichterstattung mit dem primären Ziel, die historische Entwicklung des philosophisch-theologischen Dialogs darzulegen. Zu diesem Zweck wählt der Autor Philosophen und Theologen aus, deren Denken besonders geeignet ist, die neuralgischen Punkte des jeweiligen gegenseitigen Verhältnisses zwischen der katholischen Theologie und der Philosophie aufzuzeigen. Die ausgewählten Denker sind zudem auf den deutschen Sprachraum beschränkt, mit Ausnahme von Alfred Loisy (Frankreich) und George Tyrrell (England), die zur Erhellung der Modernismuskrise herbeigezogen werden. Zeitlich gesehen geht Schaeffler dorthin zurück, wo «man in der Philosophie bzw. in der Theologie von ‹Gegenwart› sprechen kann» (S. 7).

Der Zeitraum, bei dem der Autor einsetzt, ist geprägt durch die Begegnungen zwischen einem erneuerten ontologischen Interesse der Philosophie und einem intensivierten philosophischen Interesse der Theologie. Franz Brentano und Erik Pryzwara (Analogie) kommen in diesem Zusammenhang zur Sprache. Anschliessend sind die Auseinandersetzungen vor allem durch das dynamische und evolutionistische Wirklichkeitsverständnis geprägt was zur Auseinandersetzung des «alten Glaubens» mit der neuen Zeit führte. Dabei treten auch die Hintergründe und Zusammenhänge, die zur Modernismuskrise geführt haben, zutage. Wenn auch der Modernismus eine Krise in der katholischen Kirchengeschichte bedeutet, die – so Schaeffler – bis heute nicht abgeschlossen zu sein scheint, zeigt er im dritten Teil doch das vorläufige Ende auf. Max Schelers Forderung, dass allem Sein (ob es statisch oder dynamisch gefasst wird) ein Sollen gegenübersteht, führt schliesslich zu einer veränderten Auffassung des Menschen. Im Anschluss an Kant zeigt Schaeffler dann Versuche und Programme einer transzendentalen Theologie auf und zwar bei Joseph Maréchal, Karl Rahner und Johannes B. Lotz. Dabei ist der Kampf und das Ringen um das Sich-Lösen von der Scholastik zwischen den Zeilen spürbar.

Das ganze fünfte Kapitel ist dann Martin Heidegger und der katholischen Theologie gewidmet. Heidegger wird aber auch hier nur so weit dargestellt, als er eben selber Traditionen in sein Philosophieren aufnahm, die der katholischen Theologie seiner Zeit vertraut waren. Im Anschluss an Heidegger kann die Frage der Zukunft nicht ausbleiben. Diese wird relativ ausführlich behandelt. Das Zweite Vatikanische Konzil hat wohl deutliche Akzentverschiebungen hervorgebracht, aber es scheint Schaeffler, dass die Theologen nach dem Konzil «damit beschäftigt [waren], die Erfahrung zu verarbeiten, dass sie – zunächst auf dem Konzil selbst, sodann auf dem Umweg über die das Konzil kommentierende Presse – in die Lage versetzt worden waren, unmittelbar kirchenpolitisch und damit mittelbar gesamtpolitischen Einfluss auszuüben» (S. 14). So wurde ihre Aufmerksamkeit auf politische Theologie und damit auf Praxisveränderung und auf Zukunft gelenkt. Schaeffler kommt in diesem Zusammenhang auch auf die entscheidenden Brennpunkte zwischen der Theologie und ihrem berühmten Gesprächspartner Ernst Bloch zu sprechen.

Schaefflers Buch ist zweifelsohne ein Ereignis. Und zwar nicht nur weil es dem Leser in gut verständlicher Sprache theologie- und philosophiegeschichtliche Hintergründe und Zusammenhänge vermittelt, die unserer Zeit so nottun, sondern auch weil er immer wieder selber Denkanstösse und Zukunftsperspektiven gibt. Dabei scheint es ein Anliegen des Autors zu sein, Kants «Praktische Vernunft» als Zugang zum Religionsverständnis ins Gespräch zu bringen. In diesem Zusammenhang sei auch sein letztes Jahr erschienenes Buch «Was dürfen wir hoffen? Die katholische Theologie der Hoffnung zwischen Blochs utopischem Denken und der reformatorischen Rechtfertigungslehre» (Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1979) erwähnt.

In einem gewissen Sinne ist dieses Buch selbst «Hoffnung». Hoffnung darauf, dass tatsächlich

Die vorliegende Ausgabe der Schweizerischen Kirchenzeitung ist die erste Feriendoppelnummer. Die nächste Ausgabe erscheint als Nr. 31–32 am 30. Juli; dementsprechend entfällt die Ausgabe vom 23. Juli.

Zum Bild auf der Frontseite

Das Arbeitszentrum Brändi, Horw (LU), wird von der Stiftung zur Förderung der beruflichen und sozialen Integration Behinderter getragen und bietet in den Eingliederungs- und geschützten Werkstätten für Behinderte mit Filialen in Sursee und Hochdorf 320 Arbeitsplätze sowie 100 Wohnheimplätze.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. M. Jmelda Abbt, Obergütschstrasse 9, 6003 Luzern
Markus Buenzli-Buob, Pastoralassistent, Scharnachtalstrasse 4, 3006 Bern
Dr. P. Leo Ettlin OSB, Rektor der Kantonsschule, 6060 Sarnen
Dr. Heinz Gstrein, Publizist, P. O. Box 1986, Ataba, Kairo
Kurt Koch, dipl. theol., Assistent, Adligenswilerstrasse 15, 6006 Luzern
Joachim Müller, Sekretär der Kommission «Jugendreligionen in der Schweiz», Schweizer Bischofskonferenz, Salesianum, 1700 Freiburg
Arnold B. Stampfli, lic. oec., Informationsbeauftragter des Bistums St. Gallen, Steigerstrasse 4, 9000 St. Gallen
Dr. P. Joachim Salzgeber OSB, Stiftsarchiv, 8840 Einsiedeln
Dr. Theo Stieger, Lerchenstrasse 12, 9552 Bronschhofen
Dr. Hermann-Josef Venetz, Professor, Avenue du Moléson 30, 1700 Freiburg

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27
Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-162 01

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 60.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 72.—; übrige Länder: Fr. 72.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.70 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

der Dialog zwischen Philosophie und Theologie nicht nur gesucht, sondern auch befördert werde und dass sich auch die Theologie dem grossem Thema «Geschichte», das, wie Schaeffler meint, die Theologie heute zu bewältigen hätte, radikal stellt.

Jmelda Abbt

Die Bibel

Erich Lessing, Die Bibel, die Geschichte Israels und seines Glaubens in Bildern erzählt, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1980, 320 Seiten davon 115 in Farbfotografien.

Ein lange vergriffener Bildband (1969) wird neu aufgelegt. Damit wird ein Prachtsband der Farbfotografie mit fundierten wissenschaftlichen Arbeiten wieder zugänglich. Es ist überflüssig, Erich Lessings Kunst der Farbfotografie eigens zu rühmen, der Fotograf ist zu bekannt und sein Schaffen ist auch mit ehrenden Auszeichnungen bedacht worden. Man darf aber auch nicht übersehen, dass die textliche Ausstattung des Bandes Hervorragendes bietet. Claus Westermann, Direktor des Alttestamentlichen Seminars Heidelberg, gibt eine umfassende theologische Deutung des Alten Testaments. Er zeigt, wie die Geschichte Israels die Geschichte eines ständigen Dialoges zwischen Gott und seinem Volk ist, der sich oft zu einem Ringen und Rechten mit Gott steigert. Ernst Würthwein, Direktor des Alttestamentlichen Seminars in Marburg, führt in die Textgeschichte ein und behandelt Überlieferung und Tradition der heiligen Bücher. Marie Joseph Steve OP zeichnet die spannende Geschichte der biblischen Archäologie. Er berichtet über Ausgrabungen, Funde und Entdeckungen im biblischen Raum. Penuel Peter Kahane, Direktor des Rockefeller- und Israel-Museums in Jerusalem, schreibt über Kunst und Kultur im Vorderen Orient zu biblischer Zeit. Eine Zeittafel und ein ausführliches Register mit allen archäologischen Angaben und Literaturhinweisen schliessen den Band ab.

Leo Ettlin

Paulus

Erich Lessing, Paulus. In 114 Farbbildern erzählt. Mit Beiträgen von David Flusser, Edward Schillebeeckx und Eduard Schweizer, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1980, 288 Seiten.

Der Bild-Text-Band «Paulus» erfüllt hohe Ansprüche. Der Meisterfotograf Erich Lessing lässt die Orte und Landschaften, die Paulus auf seinen Missionsreisen durchzog, erleben. In Reproduktionen alter Kunstwerke zeigt er auch die Ausstrahlung dieses unermüdlichen Predigers, der Künstler des Frühen Christentums zu besonderen Leistungen anspornte. Diese Bildschau wird durch ausgewählte Texte aus der Apostelgeschichte und aus den Paulusbriefen begleitet.

Zum Bildteil steuern drei Gelehrte in Aufsätzen ihre Paulusdeutung bei. David Flusser, Professor für neutestamentliche Forschung an der Hebrew University in Jerusalem, schreibt über «Die jüdische und griechische Bildung des Paulus». Er schildert die geistige Umwelt, die jüdische und griechische Tradition, aus der heraus die Botschaft des Paulus zu verstehen ist. – Edward Schillebeeckx, Professor für systematische Theologie und Theologiegeschichte an der katholischen Universität Nimwegen, behandelt das Thema «Der Völkerapostel Paulus und seine Nachwirkung». Er zeigt die Kämpfe und Niederlagen des heiligen Paulus und geht auf die Frage der Paulusbriefe ein. – Eduard Schweizer, Professor für neutestamentliche Wissenschaft und Literatur in Zürich, schreibt zum Thema «Paulus – was nach ihm geworden ist». Er skizziert, wie Paulus durch die Jahrhunderte immer wieder neu gesehen werden muss. Seine Botschaft muss, den Forderungen der Zeit entsprechend, stets neu durchdacht werden.

Die Verfasser dieser drei Arbeiten Flusser, Schillebeeckx und Schweizer vertreten drei Konfessionen, die jüdische, katholische und protestantische – ein schönes Zeichen ökumenischer Hoffnung!

Leo Ettlin

Fortbildungs-Angebote

Filme und Dias zum Thema Sucht

Termin: 2. September 1981.

Ort: Zürich.

Kursziel und -inhalte: Seit einigen Monaten wird in den Medien, den Schulen und in der Familie wieder verstärkt über Sucht, meist der Drogensucht, diskutiert. Die AJM möchte deshalb eine Auswahl von Filmen und Diareihen zum Theme Sucht (Alkohol, Drogen, Nikotin, Tabletten ...) vorstellen, damit alle, die sich mit diesem Problem auseinandersetzen wollen, eine bessere Übersicht über das Angebot an AV-Medien erhalten.

Träger: Mit Unterstützung der Schweizerischen Kommission für audiovisuelle Unterrichtsmittel und Medienpädagogik (SKAUM).

Auskunft und Anmeldung: Schweizerische Arbeitsgemeinschaft Jugend und Massenmedien (AJM), Postfach 4217, 8022 Zürich, Telefon 01 - 242 18 96.

Volk Gottes – gerufen und gesandt

Termin: Dienstag, 27. Oktober 1981.

Ort: Bildungszentrum Matt, Schwarzenberg.

Zielgruppe: Vorstände, Pfarreiräte, Seelsorgehelferinnen.

Kursziel und -inhalte: Arbeitstagung zur Einführung und praktischen Gestaltung der Liturgie für die Weltgebetstage 1982.

Leitung: Beatrice Haefeli-Lischer, Horw; Nanette Klein-Schuler, Muri (BE); Maria Weibel-Spirig, Stans.

Träger: FMG Schweiz in Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Katholischen Frauenbund.

Auskunft und Anmeldung: Sekretariat FMG, Bildungszentrum Matt, 6103 Schwarzenberg.

Neue 16mm-Kurzfilme

Termin: 4. November 1981.

Ort: Zürich.

Kursziel und -inhalte: Zu den verschiedensten Themen, die in der Schule, der Jugendgruppe, der Erwachsenenbildung usw. diskutiert werden, gibt es die Möglichkeit Schmalfilme einzusetzen. Während sieben Stunden können die Teilnehmer eine Auswahl neuer 16mm-Filme aus dem Gesamtangebot der verschiedenen Verleiher visionieren. Das Programm umfasst Dokumentar-, Spiel- und Zeichentrickfilme zu den verschiedensten Themen und Altersstufen.

Träger: Mit Unterstützung der Schweizerischen Kommission für audiovisuelle Unterrichtsmittel und Medienpädagogik (SKAUM).

Auskunft und Anmeldung: Schweizerische Arbeitsgemeinschaft Jugend und Massenmedien (AJM), Postfach 4217, 8022 Zürich, Telefon 01 - 242 18 96.

Gerd-Klaus Kaltenbrunner
Wissende, Verschwiegene, Eingeweihte
broschiert, 192 Seiten, Fr 11.90
Hinführung zur Esoterik. Erschienen in der Herderbücherei.
Zu beziehen durch: Buchhandlungen Raeber AG, Frankenstrasse 9
6002 Luzern, Telefon 041 -23 53 63

Bekleidete
Krippenfiguren
Handmodelliert für Kirche und Privat.
Helen Bosshard-Jehle
Kirchenkrippen
Langenhagweg 7, 4153 Reinach
Telefon 061 - 76 58 25

Priester, schon seit 5 Jahren im Bistum Chur tätig, sucht vollamtliche Stelle als
Pfarrer oder Vikar
Sprachkenntnisse: deutsch, französisch, italienisch, spanisch, englisch
Offerten sind erbeten unter Chiffre 1248 an die Schweizerische Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

Rauchfreie
Opferlichte
in roten oder farblosen Kunststoffbechern können Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.
Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen.
Franko Station bereits ab 1000 Lichte.
Verlangen Sie Muster und Offerte!
HERZOG AG
6210 Sursee, Tel. 045 / 21 10 38

Gesucht auf 1. Oktober 1981 (oder später)

alt Pfarrer/ Pfarresignat

Arbeitseinsatz nach Wunsch und Bedürfnis.

Arbeitsklima und Entlöhnung sehr gut.

Neuzeitliches Einfamilienhaus (Pfarrhaus) vorhanden.

Sehr schöne Lage im Mittelland.

Offerten sind erbeten unter Chiffre 1250 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.

GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041-36 44 00

Unser Aktions-Angebot

10% Rabatt auf

Veston-Anzügen

bleibt bis zu unseren Betriebsferien aufrechterhalten. Nützen Sie die Gelegenheit einen erstklassigen Anzug zu günstigem Preis zu erstehen. Es lohnt sich!

ROOS
Herrenbekleidung
Frankenstrasse 9, 6003 Luzern
Telefon 041-23 37 88

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

LIPP AHLBORN
Die zwei führenden Weltmarken für elektronische KIRCHEN-ORGELN
Piano-Eckenstein
Leonhardsgraben 48 Basel 257788/92

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

Zur selbständigen Führung eines gepflegten Pfarrhaushaltes in einer grösseren Ortschaft der Zentralschweiz wird eine zuverlässige, charaktervolle

Haushälterin

gesucht.

Zimmer mit Bad/WC.
Eintritt Anfang September oder nach Vereinbarung.

Angebote bitte unter Chiffre 1249 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

Erfahrene, jüngere Mutter mit 2½jährigem Kind sucht neue Stelle

in einem Pfarrhaushalt

Angebote sind erbeten unter Chiffre 1251 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

Ordensschwester sucht Stelle in der Pfarreiseelsorge

Mithilfe bei der Gemeindeliturgie, Kinder- und Schülergottesdiensten – Hausbesuche bei Betagten und Kranken – Aushilfsweise Religionsunterricht – Arbeiten im Pfarreibüro – Andere Aufgaben nach Vereinbarung.
Die Schwester braucht eine Arbeitsbewilligung für Ausländer.
Auskunft und Adresse bei: Bistumsregion Kt. Luzern, Postfach, 6000 Luzern 10, Tel. 041 - 36 20 50

A. Z. 6002 LUZERN
00247023 63000
PFAMMATTER JOSEF DR.
PRIESTERSEM.ST.L
7000 CHUR
29–30/16. 7. 81